Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

42. Jahrg. | Scottdale, Pa., 21. Mai 1919. | No. 21.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Trost.

O klage nicht: „Ich hab' zuviel erlitten,
Zu schwere Last hat Gott mir auferlegt."
Dein Jesus hat mit Höll und Tod
gestritten,
Er, der ohn' Sünd doch alle Sünden trägt.
Halt mutig aus in starkem, festem Glauben,
Dein Heiland will ja selbst dein Streiter
sein,
Und laß dir niemand deine Krone rauben,
Denn um den Abend wird es licht dir sein!

Dein hohes Ziel will mancher dir verrücken,
Und dich verlocken auf die breite Bahn,
Sei klug und laß dich nicht vom Feind
bestricken,
Dein Weg geh ohne Straucheln himmelan.
Schon winkt die ew'ge Ruhe dir entgegen,
Dort liegt dein Vaterhaus im Sonnenschein
Dort müssen sich des Lebens Stürme legen,
Dort wird es um den Abend licht dir sein!

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE
Rundschau

Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

21. Mai 1919.

Mach mich bereit.

Ob in den Wolken ich dich kommen sehe,
In deiner Kraft und Herrlichkeit,
Ob durch des Todes Tor ich gehe:
Eins ist es, was ich täglich mir erflehe:
Herr, laß mich sein bereit!

O nicht im eig'nen, selbstgewirkten Kleide
Könnt' ich bestehen; es ist dem Fluch geweiht;
Ich floh zu dir in meinem bittern Leide,
Du hülltest mich in deine weiße Seide;
Nur so bin ich bereit.

Drum will ich bleiben, bleiben ohne Wanken
In dir, des Blut von aller Sünd' befreit.
Und wie des Weinstocks Saft durchströmt die Ranken
So dring dein Geist durch Sinnen und Gedanken
Und mach mich ganz bereit.

Bereit, bereit! Kein Kampf sei mehr zu schlichten,
Wenn du mich rufst; kein Bann sei da, kein Streit!
Dein Friedensscepter wolle jetzt mich richten
Und alles, was nicht Liebe ist, vernichten
Daß dann ich sei bereit.

Die Erhabenheit und Würde des Menschen.

Die Erhabenheit und Würde des Menschen liegt in der Tatsache, daß er göttlichen Ursprungs ist, erschaffen im Bilde Gottes. Darin allein liegt die Befriedigung des mächtigen Triebes, welcher Ehre, Ansehen und Erhabenheit sucht. Leider ist den Menschen von ihrer hohen Verwandschaft nur noch so viel geblieben, daß sie, weil sie groß zu sein wünschen, recht unglücklich sind, indem es ihnen auf dem nun einmal betretenen Weg der Sünde und des Abfalls von Gott unmöglich ist, das zu erreichen, wonach das Herz sich sehnet. Als Gottverwandte haben wir Bedürfnisse, die nur in Gott ihre Stellung finden. Das ist des Herzens größte Qual, daß es auf verbotenem Wege gehet und auf fremdem Gebiete weidet und das, was ihm bestimmt ist, nicht besitzt. Warum sind so viele Menschen so unglücklich? Sie gehören Gott an und leben doch getrennt von ihm; sie sind seine Geschöpfe und kennen ihn doch nicht; sie sind nach seinem Bilde geschaffen, und sind so entstellt, so verkommen, so tief gefallen, daß sie sogar auf den Gedanken kommen, Abkömmlinge des Affen zu sein!

Besteht die Würde des Menschen, im Bilde Gottes erschaffen zu sein, so ist sein Beruf, ihm zu loben. Eigenes Dichten und Trachten führt irre, weil das wahre Licht fehlt. Die Bibel gibt uns den rechten Aufschluß über unsere hohe Verwandschaft mit Gott, als auch über die Ursache unseres gefallenen Zustandes. Sie sagt uns, wir sind Gottes Geschöpfe, sie sagt uns aber auch, daß wir gefallene Menschen sind. Der Eigenwille und Ungehorsam hat uns um das göttliche Leben gebracht und hat die äußeren Verhältnisse des Lebens so ungünstig gestaltet.

Aber nicht nur des Menschen Herz ist verdorben, sondern auch die Natur und alles, was uns umgibt. Erst wenn die Sünde abgetan sein wird, werden ihre schrecklichen Folgen auch aufhören. Je mehr wir die Folgen der Sünde erkennen, desto mehr stellt es sich für uns heraus, wie sehr wir geschwächt sind, die wir unter der Herrschaft der Sünde stehen. Erst durch den Versuch der Rückkehr zu Gott wird unsere gänzliche Ohnmacht offenbar. Es liegt nicht in unserem Vermögen, die wahre Würde und Erhabenheit wieder zu erlangen. Diese Selbsterkenntnis öffnet unser Auge für die Wahrheit; sie läßt uns den Helfer sehen, der uns zu unserer ursprünglichen Bestimmung wieder zurückführen kann; sie macht uns für höheres Leben empfänglich.

Hat uns die Trennung von Gott unserer Würde beraubt, so werden wir den willkommen heißen, der als Gottes- und Menschensohn uns wieder zurückführen kann u. will zu unserer ursprünglichen Bestimmung. Darum ist Jesus Christus unser Ruhm, weil er zu unserm Heil unser Bruder geworden ist. Was wir in Adam verloren haben, ist uns durch Christus wieder geworden. So wahr ist es, daß wir kraftlos und unvermögend sind, so wahr ist es auch, daß seine Kraft uns völlig neu schaffen kann. Gottes Gnade macht Herzen, die über sich selbst das Verdammungsurteil gesprochen haben.

Wie einfach ist doch der Weg des Menschen zu seiner Würde und Erhabenheit. Nichts anderes kann und muß geschehen, als daß er sich durch kindlichen Glauben in den vollen Besitz des Heiles setzt. Nicht aus uns selber gelangen wir zur göttlichen Würde, aber die Gnade dessen, gegen den wir gesündigt haben, reißt uns aus der Grube heraus und gestaltet uns um und verklärt seine gefallenen Geschöpfe wieder in sein Bild. Wer in Jesu Gemeinschaft eingeht und seinen Geist im Herzen wohnend hat, wer nach der Gerechtigkeit trachtet, die vor Gott gilt, wer nach dem Reiche Gottes strebt, der allein ist mit der Würde bekleidet, die Gott dem Menschen zugedacht hat.

Darum ist das Sein und Wesen, das Tun und Lassen, das Gott an uns sehen möchte, unserer hohen Verwandtschaft so ganz entsprechend. Er hat den Menschen so angelegt, solche Fähigkeiten in ihn gesetzt, daß, wenn er sich in seiner Gemeinschaft entwickelt, er Gottes Freude und Ehre, seine Wonne und Krone ist. Darum spricht Paulus: „Wir sind erschaffen in Christo zu guten Werken." Als Kinder des Höchsten dürfen wir unsere Würde und unseren Stand durch nichts Böses beflecken. Der Wandel der Gottverwandten muß ein göttlicher Wandel sein. Damit ist das Ziel des Christen hienieden gekennzeichnet. Das Alte, das vergangen ist, und das Neue, das uns in Verbindung mit Jesu zu teil wird, ist dazu bestimmt, eine durchgreifende Erneuerung, eine gänzliche Umgestaltung in uns zu bewirken.

In dem Verhältnis, in welchem noch ungöttliches Wesen an mir ist, bin ich noch von meiner wahren Bestimmung entfernt. Jede Unart, jede Sünde entstellt den Menschen: sie macht ihn unrein und gemein. Der Psalmist ruft aus: „O daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte." Weil der Psalmist Gott ähnlich zu werden bestrebt war, sah er, was Sünde und Torheit ist. Erst wenn wir uns an die Lösung einer Aufgabe, an das Erfüllen einer Verpflichtung machen, nehmen wir unsere Schwäche wahr und lernen einsehen, wie viel erforderlich ist. Wir haben durch die Sünde schrecklich gelitten; deshalb erschrecken wir nicht wenig, wenn uns das Bild unserer Seele gezeigt wird. Wie vieles muß da anders werden! Der guten Werke, der gottgefälligen Taten sind so wenige, weil der Boden, aus dem sie erwachsen sollten, noch so schlecht und unfruchtbar ist.

Gott will sich in uns verherrlichen, und je mehr er dies tun kann, desto fähiger sind wir, seinen Willen zu tun. Die Kraft zu guten Werken liegt in dem guten Geist, den er uns zu schenken bereit ist. Denn, der uns zum Guten bestimmt hat, der schafft in uns das Gute und macht uns geschickt, des Glaubens Früchte zu bringen. Gott ist der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, wie auch des Guten in uns. Ja, wo sich ein williges, offenes dankbares Herz findet, schafft er, bis er sein eigenes Bild in der Seele erblickt.

Darinnen besteht die Erhabenheit und Würde der Menschen, daß sie ihrem Gott nicht widerstreben, daß sie ihn annehmen, was er für sie getan hat, daß sie ihn in ihrer Seele wirken und schaffen lassen, bis sie dem ähnlich werden, dessen Geschöpfe sie sind. Alles Widergöttliche zu hassen und zu lassen, in wahre Gemeinschaft mit Gott zu treten und ihn in reiner und brünstiger Liebe zu verherrlichen und ihm immer ähnlicher zu werden, das ist's, was der Apostel

Paulus vor Augen hatte, als er schrieb von der Verklärung des Menschen von einer Klarheit zu der andern, bis er völlig verklärt ist in das Bild Jesu Christi.

Ausgew.

Die Gewissenhaftigkeit.

Eine der größten Wohltaten, die uns Gott verliehen hat, ist das Gewissen oder die innere Stimme, welche uns vor der Sünde warnt, dagegen das Gute billigt. Das Gewissen kann uns, je nachdem wir handeln, loben oder tadeln, mit Vorwürfen quälen oder mit Selbstzufriedenheit erfüllen. Wehe denen, welche des Gewissens Stimme überhören, betäuben, verachten, verspotten! Heil aber denen, welche ihr Folge leisten! Die Ersteren werden gewissenlos, die Letzteren gewissenhaft sein und leben, und diese Gottesstimme in uns täuscht nie, spricht stets wahr, so lange wir sie nicht mit unsern Entschuldigungen und Ausflüchten übertüncht und verfälscht haben.

Gewissenhaftigkeit ist daher keine einzelne Tugend, sie ist vielmehr der Inbegriff unserer Pflichtübung nach dem Maßstab des Wortes Gottes.

Der wahre Christ besitzt sie und gibt sie in allen seinen Gedanken, Worten und Werken kund. Sie kann allerdings eine größere oder geringere Strenge offenbaren und dem Barometer gleichen, welcher den Wechsel des Luftdrucks, der Wärme und Kälte genauer und schneller, oder ungenau und weniger bald anzeigt.

Viele Menschen denken sehr leichtfertig über sie, halten sie für übertriebene Aengstlichkeit, für eine Plage im Leben, für eine Störerin der Lebensfreuden, wie überhaupt der Leichtsinn der größte Feind der Gewissenhaftigkeit ist und sie spöttelnd verhöhnt. Und doch ist die Gewissenhaftigkeit das einzige Mittel, uns den Herzensfrieden, die Achtung guter Menschen und das Wohlgefallen Gottes zu erwerben. Die Gewissenhaftigkeit ist ein Gut, so herrlich und so hoch, daß Gewissenhaftige das Lächeln der Verblendeten und Leichtsinnigen gern ertragen können, um des Heils ihrer Seelen willen. So ist Gewissenhaftigkeit der Hauptschmuck eines wahren Christen.

Er ist gewissenhaft in der *Verehrung*, welche er seinem Gott widmet, damit sein Glaube, seine Andacht nicht Scheinheiligkeit sei, sondern wahre Herzensfrömmigkeit.

Er ist gewissenhaft im unverbrüchlichen, pünktlichen *Halten von Versprechungen*, die er gegeben hat, um sich nicht durch Sünde und Wortverdrehungen von ihrer Erfüllung zu befreien.

Er ist gewissenhaft in Erfüllung seiner Berufspflichten, wie schwer sie ihm auch werden mögen, daß er ihnen mit Eifer, Ausdauer, Anstrengung und nach seinem besten Wissen und Können nachzukommen suche.

Er ist gewissenhaft im Verkehr mit seinen Mitmenschen, daß er durch Lüge, Täuschung und Betrug nie etwas zu gewinnen suche, wenn es nicht auf dem geraden Wege des Rechts, der Ehrlichkeit und Offenheit geschehen kann.

Er ist gewissenhaft im Kleinen wie im Großen, bei der Besorgung der eigenen wie der fremden Angelegenheiten, bei allem und überall das Wort des Apostels Paulus beherzigend: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern."

Er ist endlich auch streng gewissenhaft gegen sich selbst, um sich nicht über den Zustand seines Innern hinweg zu täuschen, sich nicht selbst betrüge und in eine falsche Sicherheit gelange.

Das *Angewöhnen* strengster Gewissenhaftigkeit ist der beste und sicherste Schutz gegen jede Versuchung, und der Christ befindet sich unter allen Umständen wohl dabei. Sie ist die beste Waffenrüstung gegen jede Verleumdung, gegen jede Bosheit, gegen Neid und Verfolgung. Sie gibt im Sterben Trost und Mut und nach dem Tode einen Nachruhm, der im Himmel seinen Widerklang findet: „Ich weiß deine Werke, und deine Liebe, und deinen Dienst, und deinen Glauben, und deine Geduld" (Offb. 2, 19).

Und der Gewissenlose? Freilich geht er einher scheinbar in großer Freiheit, — er hat sich los gemacht von allen ihn beschwerenden Banden seines Gewissens, von seiner besten Ueberzeugung, seiner Pflicht, d. h. mit einem Worte: von Gott. Es kümmert ihn nichts, weder eigenes, noch fremdes Glück und Wehe, weder Erde und Himmel. Aber wo steht er? Ach, auf der bodenlosen Tiefe seines Verderbens, in die er, ohne einen Haltpunkt finden zu können, immer weiter hinabsinkt. Was hat er vom Leben? Nichts, als die sinnlose Befriedigung seines Eigenwillens in Wollust, Menschenhaß, Trägheit, ohne Liebe, Achtung, Glück und Freude. — Was wartet seiner nach diesem Leben? Ach, ein Erwachen, furchtbar, schrecklich, ihm zeigend, daß Gott seiner nicht spotten läßt.

Ein Sprichwort sagt: „Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen", und der Apostel Paulus schreibt an Timotheus: „Die Hauptsumme des Gebots ist: Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben" (1. Tim. 5, 19). Selig sind nur, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen!

In der Hochschule unseres Gottes.

Von Rev. August Rücker.

Eliphas von Theman sprach nur eine alte Erfahrung aus, als er sagte: „Unheil wächst nicht aus dem Staub hervor, noch sprießt das Elend aus dem Boden; sondern der Mensch wird zum Unglück geboren, so wie der Flammen Kinder aufwärts fliegen" (Hiob 5, 6 und 7). Es war nicht ein verbitterter und versauerter Schwarzseher, der so sprach, und seine Worte waren nicht das verdrießliche Klagelied eines enttäuschten Menschen, dem alles mißlungen und gegen den Sinn gegangen war. Sie enthalten vielmehr das wohlüberlegte Urteil eines Mannes, der den Tatsachen ins Gesicht schaut, und seine Worte sind heute noch so wahr wie vor dreitausend Jahren. Schmerz und Trübsal ist ein allgemeines Los, das einzige, das allgemein ist. Der Leidenskelch macht immer die Runde, und jedes Kind Adams hat irgendwo und -wann einmal daraus zu trinken, und manche haben ihn zu leeren bis zur bittersten Hefe. In der ganzen Welt geht er von Hand zu Hand und von Mund zu Mund.

Man müßte seine Augen vollständig gegen Tatsachen verschließen, wenn man sagen wollte, die Welt sei kein „Tränental," denn der Lebensweg eines jeden Menschen ist mit Tränen benetzt. Sie rollen nicht nur über die Wangen des Kindes, auch Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen vergießen sie. Selbst das hohe Alter hat seine Tränen, und das sind manches Mal die herbsten und bittersten. Und wie viel Schmerz und Kummer gibt es, der sich nicht in Tränen Luft schafft! Es gibt Tränen aller Art: Tränen der Reue, Tränen der Verzweiflung, Tränen über zertrümmerte Hoffnungen und Tränen über die Last unvergebener Sünden. Die Geschichte der Menschheit, wenn ganz erzählt, würde der Buchrolle Hesekiels gleichen, die „beschrieben war mit Klageliedern, Seufzen und Wehklagen" (Hes. 2, 10).

Es ist merkwürdig, wie eine große Trübsal oft auf eine ganz unerwartete und unerklärliche Weise über die Menschen kommt; nicht nur über solche, die *ohne* Gott dahinleben — das wäre nicht so verwunderlich — sondern über so manche, die demütig, aufrichtig und treu vor Gott wandeln, über Menschen, die nur die unschuldigen Opfer der Bosheit anderer Menschen sind. In solchem Fall ist sie nicht eine Strafe für eine bestimmte Sünde, sondern ein gnädiges, wenn auch hartes Erziehungsmittel für höhere Zwecke; aber einerlei, es gibt für uns kein Entrinnen, selbst wenn wir uns auch manchmal innerlich dagegen auflehnen und empören.

Warum erwähnen und wiederholen wir solche selbstverständlichen Wahrheiten? Nur um ihnen die andere Wahrheit gegenüber zu stellen, die nicht minder wahr ist, aber nicht ebenso geglaubt wird, daß Gott für jeden Menschen, der durch solch eine Trübsal gehen muß, auch ein Wort des Trostes hat. Aus diesem Grunde ist die Bibel so voll von köstlichen Trostworten; und gerade deshalb ist ihr Evangelium der Hoffnung allen bekümmerten Seelen der leidenden Menschheit so kostbar. Denn sie ist vorwiegend ein Buch der Freude, zwar auch voll Schmerzen, aber zugleich auch voll Sieg über dieselben. Ihre tiefsten Töne sind Töne der jubelnden Freude, die uns wunderbar aufrichten und erheben.

Betrachten wir die Welt, wie sie immer war und noch ist, eine Welt voll Tragödien, zu tief, um sie zu ergründen, voll Schmerzen, zu zahlreich, um sie zählen zu können; ist es da nicht das größte und dringendste Bedürfnis der Menschheit, daß jemand da sein sollte, um sie zu trösten und aufzurichten und sie mit neuer Hoffnung zu beleben? Das geschieht im Wort unseres Gottes, der ja ein „Gott alles Trostes" ist, und nach dessen Liebesratschluß wir „durch den Trost der Schrift Hoffnung

haben" sollen (Röm. 15, 4). Wie viele Menschen würden wohl ihr ganzes Leben hindurch allwöchentlich zusammen kommen, um ein Evangelium zu hören, das nichts enthält für Mühselige, Trauernde und Leidende? Arme, schwache und gebrochene Herzen würden einen Tröster zurückweisen, der selbst noch nie geweint hat. Eine Religion, die sich nur an solche wendete, denen es gut geht, würde einem System der Schiffahrt gleichen, das nur für klares Wetter berechnet ist und uns im Stich läßt, wenn dunkle Nächte und schwarze Wolken alle Erkennungszeichen verhüllen und der Sturm in der Finsternis über eine unbekannte See heult. Gottes Worte sind nicht die Worte eines leidigen Trösters, sondern Worte des Lichtes, der Liebe und der Hoffnung.

Es gibt zwei Klassen von Menschen, die für die Trostworte Gottes kein Interesse haben: solche, die noch keinen tiefen Schmerz erlebten, und solche, die gleichgültig sind in Bezug auf ihre persönliche Sünde. Es gibt überall Menschen ,die unbekümmert und vergnügt durchs Leben zu gehen scheinen. Da es ihnen nicht an Vergnügen fehlt und sie von keinen Sorgen gequält werden, erscheinen ihnen die Trostworte langweilig, nach denen betrübte Herzen sich sehnen wie nach einem Labequell im dürren Lande. Und es gibt noch mehr Menschen, die für die göttlichen Trostworte deshalb kein Interesse haben, weil sie nicht wissen, was es heißt, gebrochen und zerknirscht am Boden zu liegen unter der Last unvergebener Sünde. Solche selbstbefriedigten Seelen bedürfen eigentlich keines Trostes, sondern vielmehr eines Erwachens aus ihrem verhängnisvollen Schlaf, keine Salbe, sondern die heilsame Wunde einer tiefen Ueberzeugung von der Sünde. Ihr Bedürfnis ist nicht, daß ihr zerbrochenes Herz verbunden, sondern daß ihr stolzes, hartes Herz zerschlagen wird in Buße und Reue und so sich Jesu zu Füßen legt.

Für alle jedoch, die in der Trübsal des Lebens das Bedürfnis fühlen nach göttlicher Hilfe, ist mehr als genug Trost in Gottes teurem Wort; denn es zeigt uns, daß er nicht nur der Heilige und Gerechte ist, sondern auch der Allbarmherzige, ein Vater, der seine Kinder wohl züchtigt, aber sobald er die Tränen der Reue auf ihren Wangen sieht, sie in seine Arme schließt und wieder tröstet.

Wenn wir die Bibel von diesem Gesichtspunkt aus durchlesen, werden wir mit Erstaunen wahrnehmen, wie dieser Gedanke des Trostes drinnen vorherrschend ist, wie freundlich und liebevoll Gott mit den sündhaften Menschenkindern umgeht, wie zärtlich er denen zuspricht, die betrübten und gebrochenen Herzens sind und durch Prüfungen gehen müssen. Fast alle die großen Verheißungen der Bibel wurden Männern gegeben, die sich in großen Schwierigkeiten befanden. Sobald wir in ähnliche Lage kommen, kann unser Glaube die gegebene Verheißung ergreifen, und nie zu vor wußten wir, welch einen Halt sie uns zu bieten vermag. Diese Verheißungen sind wie Brücken über einen Gebirgsbach, die nicht viel Wert zu haben scheinen, so lange er fast vertrocknet ist, die aber sehr notwendig und wertvoll sind, wenn er in gewaltigen Wassermassen sich in seinem Bette brausend herniederstürzt. Gott hat für alle unsere Lagen und Verhältnisse die nötigen Vorkehrungen getroffen, und es gibt keinen Schmerz oder Kummer, den er übersehen hätte; aber wir erkennen den Wert seiner Verheißungen und Tröstungen erst dann recht, wenn wir sie brauchen. Und dann sehen wir zu unserer freudigen Ueberraschung, daß sie schon lange für uns bereit waren, obwohl sie niemals zuvor unseren Bedürfnissen ganz entsprachen. Wie wenn uns ein ganz neues Licht aufgegangen war, sehen wir dann, daß er schon längst, ehe wir an ihn dachten, an uns gedacht und Vorkehrungen für unsere Bedürfnisse getroffen hätte, während der wirkliche Tag der Not noch in weiter Ferne lag und ihm allein bekannt war.

Die unerwartete Plötzlichkeit, mit der manche Trübsal über uns kommt, ist eine ihrer merkwürdigsten Eigentümlichkeiten. Sie kommt oft wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel, nicht nur ohne irgend eine Warnung, sondern auch ohne jeglichen sichtbaren Grund, und wir fragen zürnend oder zweifelnd, warum sie wohl gesandt worden sei. Mancher Leidensgenosse Hiobs hat schon verwirrt gen Himmel geschaut und gefragt: „Laß mich wissen, warum du mit mir haderst" (Hiob 10,2), und wenn er auf diese Frage keine Antwort erhielt, hat er entweder die ganze Sache als ein unlösbares Rätsel betrachtet oder in stumpfer Resignation sich einem andern Gott zugewandt, den er das „unvermeidliche Schicksal" nennt.

Aber wir sind gar oft im Irrtum, wenn wir Gottes Tun und Walten als ein unlösbares Geheimnis erklären. Wir mögen nicht alle seine Gründe wissen, warum er so oder anders mit uns verfährt, aber einige derselben sind klar genug. In vielen Fällen sind sie ein scharfes und schneidendes, aber gnädiges Mittel, um ein gleichgültiges, selbstsüchtiges und weltlich gesinntes Herz zur Besinnung zu bringen und zu veranlassen, einmal Halt zu machen. Sie sollen es aus seiner törichten Sicherheit aufrütteln und von jener Liebe zur Welt kurieren, die so schädlich und verderblich für unser geistliches Leben ist.

„Dem Roß eine Geißel und dem Esel einen Zaum und dem Narren eine Rute auf den Rücken" (Sprüche 23, 3) ist einer der kräftigsten Aussprüche Salomos, den er nicht nur durch seine eigene Erfahrung lernte, sondern auch aus den Worten seines Vaters David, der da schrieb: „Seid nicht wie Rosse und Maultiere, die nicht verständig sind, welchen man Zaum und Gebiß muß ins Maul legen, wenn sie nicht zu dir wollen" (Ps. 32, 9).

Leiden und Trübsal ist oftmals Gottes harter, aber heilsamer Zaum, den er einem Menschen anlegt, der in Gefahr steht, ins Unglück zu rennen. Wenn wir wie unverständige Tiere blindlings oder eigensinnig ins Verderben rennen, so wird Gott uns als solche behandeln. Er wird uns ein Gebiß ins Maul legen und die Peitsche nicht sparen, aber gerade das mag für manche irrende Seele der Anfang zu ihrer Rettung werden. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn zeigt uns, wie Not und Trübsal einen Menschen zur Besinnung bringen kann. Als die Not, die er durch sein leichtfertiges Leben auf sich gebracht hatte, am größten geworden war, da kam er zu sich selbst; er „schlug in sich" und sprach: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen."

Aber es sind nicht nur leichtfertige Menschen, denen Zaum und Gebiß angelegt werden muß; sondern auch solche, die Gott fürchten, gehen manchmal irre und bedürfen einer scharfen Zurechtweisung, um sie von ihrer Torheit zurückzubringen. Was für ein hartes „Gebiß" mußte der Herr dem Lot in den Mund legen, um ihn vor dem gänzlichen Verderben zu bewahren. Seine Wohnstätte, die er sich törichterweise gewählt hatte, sowie sein ganzer Besitz wurde durch Feuer zerstört. Wie fühlte David die züchtigende Hand Gottes, als einer nach dem andern von seinem Hause ihm Schmach und Herzeleid bereitete. Was für eine empfindliche Lektion erhielt Josaphat nach seiner sündhaften Verbindung mit dem gottlosen Ahab, als ein furchtbarer Sturm bei Ezeon-Geber die Schiffe zerbrach, die er hatte bauen lassen, um in Ophir Gold zu holen.

Es bleibt oft kein anderes Mittel übrig, um uns davor zu bewahren, daß wir uns selbst ins Unglück bringen. „Ich sagte dir's, da es dir gut ging, aber du wolltest nicht hören" (Jer. 22, 21). „Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes," aber wir dürfen überzeugt sein, daß er nie seinen Ernst anwendet, ehe es seiner Güte völlig mißlungen ist, etwas bei uns zu erreichen. Der Ernst ist das letzte Mittel der Liebe, und so ist er im letzten Grunde auch nur Güte. Alle, die auf diese Weise wieder für Gott zurückgewonnen wurden, werden ihm noch für seinen Ernst danken, ehe alles vorüber ist. Hiskia drückt die Gefühle aller durch die göttliche Zucht geläuterten Gotteskinder aus, wenn er sagt: „Fürwahr zu meinem Heil widerfuhr mir Bitteres" (Jes. 38, 17).

Wie viele, die nun eingegangen sind zur ewigen Freude, könnten diese Worte wiederholen und sagen, daß wenn Gott ihre irdischen Hoffnungen nicht zertrümmert hätte, sie nie der himmlischen teilhaftig geworden wären; daß wenn sie nicht aus ihrem selbstgemachten Paradies vertrieben worden wären, sie nie das Göttliche gesucht hätten; daß wenn sie nicht von der Hand des Vaters gezüchtigt worden wären, sie nie einen Platz in des Vaters Haus erlangt haben würden.

Erklärt das nicht auch manche Trübsal, durch welche selbst Christen manchmal gehen müssen? Sie wissen, daß es außer dem Segen Gottes keinen gibt, der des Habens wert ist. Sie würden sich ganz verlassen fühlen, wenn er ihnen das Licht seines Angesichts nicht leuchten ließe, und wünschen aufrichtig, des Friedens teilhaftig zu werden, den er allein geben kann; aber sie sind nicht bereit, viel einzusetzen, um ihn zu erlangen. In ihrem alltäglichen Leben

und Streben haben sie ein Auge auf Gott gerichtet und das andere auf die Welt. Sie lieben die irdischen Dinge so sehr, daß dieselben größtenteils ihre Gedankenwelt füllen, so daß sie Gott fast ganz aus dem Auge verlieren. Nicht daß sie ohne ihn leben wollten, weit entfernt davon; aber ihre Weltliebe muß erst aus ihrem Herzen entfernt werden, ehe sie sich seines Friedens erfreuen können. Und Gott sieht, daß das einzige Mittel, wodurch diese Weltliebe getötet werden kann, irgend eine Trübsal ist, wodurch das törichte Streben nach weltlichen Gütern, das sonst ihr Verderben geworden wäre, gehindert wird. Eine barmherzige Hand zertrümmert ihr „Glück", um ihnen ein unendlich größeres Gut, „Frieden" zu geben, denn nur wenn das Herz von aller Weltliebe entleert ist, kehrt der Friede ein.

Im 99. Psalm steht ein merkwürdiges Wort: „Du, Gott, vergabest ihnen, obwohl du ihr Tun straftest." Da gehen die „Güte" und der „Ernst" Gottes miteinander Hand in Hand. Die Güte gilt uns, der Ernst unseren Sünden und Torheiten, die wir neben Gott oder gar an seine Stelle gesetzt haben. Wie manches Leben gibt es, wo das „Ich" die Herrschaft hat und Gott vom Trone gestoßen ist. Wir sind wohl bereit, ihn anzubeten, aber wir wollen ihm nicht die unbedingte Herrschaft als König über uns einräumen. Es scheint tatsächlich manchmal, als ob wir auszufinden versuchten, wie viel sündhaften Eigenwillen Gott erträgt, ohne uns niederzuschmettern. Er will uns schonen, aber wenn wir auf unseren eigenen Wegen beharren, fordern wir ihn nicht nur heraus, uns zu züchtigen, sondern nötigen ihn geradezu, es zu tun. Und wenn wir Gott so herausfordern, ist es da zu verwundern, daß die Erde solch ein Tal der Tränen und Schmerzen ist? Ist es nicht tausendmal besser, die größte Trübsal hier zu erdulden, wenn sie uns nur zur Buße und zum Glauben und so zuletzt zum Himmel führt?

Durch Schmerz zum Frieden, zur Ruh
durch Leid! —
Die Liebe kommt zu uns im Trauerkleid.
Sie schlägt uns wohl, bis unser Stolz
besiegt
Und unser Herz zerknirscht am Boden
liegt;
Dann gießt sie lindernd Balsam in die
Wunden,
Daß unsre Seel für immer kann
gesunden. Einges.

Wirkung eines lauten Gebets.

Ich kehrte auf einer Reise — so erzählt der originelle Prediger Cartwright — in einem Wirtshause ein, da ich keine Gelegenheit hatte, einen andern Ort zum Uebernachten zu finden. Bald machte ich die Beobachtung, daß mein Wirt, obgleich sonst ein sehr freundlicher Mann, mit seiner Familie ganz ungläubig war. In seinem Hause befanden sich im ganzen drei Räume: ein Schlafzimmer, ein Eßzimmer und eine Küche. Die Küche war von den übrigen Zimmern durch eine dünne Wand von aufrechtstehenden Brettern getrennt. Diese waren aber zum Teil stark zusammengeschrumpft und hatten bedeutende Spalten zwischen sich gelassen. Als wir zu Bett gehen wollten, fragte ich den Wirt, ob er Einwendungen dagegen habe, daß ich bete, ehe wir uns niederlegten. Er sagte: „Ganz und garnicht," und ging in die Küche, wie ich glaubte, um die Familie hereinzuholen. Er kam bald wieder mit einem Licht in der Hand zurück und sagte: „Folgen Sie mir." Ich folgte ihm in das hintere Schlafzimmer. Hier setzte er die Kerze nieder, wünschte mir gute Nacht und sagte: „So, nun können Sie beten soviel Sie wollen."

Ich stand da wie ein Narr. Er hatte mich vollständig aus dem Felde geschlagen. Indes fiel mir sofort ein, daß ich laut beten könne. Ich kniete nieder und betete so laut, daß man mich nebenan hören konnte. Aus der Aufregung die nun entstand, überzeugte ich mich auch bald, daß man über mein Beten ebenso überrascht war, als ich vorhin.

„Er ist verrückt und wird uns diese Nacht alle umbringen. Geh' Mann und sieh doch, was es gibt," sagte die Frau. Er kam langsam, wie wenn er sich fürchtete, in mein Zimmer zu kommen, und da ich eben mit Beten fertig war, fragte er mich, warum ich mich so seltsam benehme. Ich antwortete: „Mein Herr, haben Sie mir nicht erlaubt, zu beten, soviel mir beliebt?"

„Ja," sagte er, „aber ich hatte nicht gedacht, daß Sie laut beten würden." Ich entgegnete, daß ich wünschte, daß die Familie das Gebet höre, und da er mich dieses Vorrechtes beraubt habe, so wisse ich keinen bessern Weg, um meinen Zweck zu erreichen, als eben laut zu beten. Ich hoffe, er sei nicht beleidigt.

Ich fand, daß er mich für wahnsinnig hielt. Trotzdem kamen wir in ein offenes Gespräch über Religion, und ich glaube, daß ich ihn völlig überzeugte, daß ich nicht von Sinnen sei, sondern die Worte der Wahrheit mit Ruhe spreche.

Am andern Morgen stand ich früh auf und beabsichtigte zu einem fünf Stunden entfernten Freund zu reiten zum Morgenessen. Als ich eben mein Pferd aus dem Stall holte, kam auch schon der Wirt heraus und drang in mich, dazubleiben zum Frühstück und dann weiter zu reisen. Ich gab nach. Als ich dann meine Rechnung bezahlen wollte, nahm er durchaus nichts an, dafür mußte ich ihm aber versprechen, ihn zu besuchen, wenn ich wieder in diese Gegend käme.

Nach etwa sechs Wochen besuchte ich diesen Wirt wieder. Indessen hatten er und seine Frau den Frieden mit Gott gefunden. Sie gaben ein kräftiges Zeugnis von ihrer Bekehrung und sagten, daß jene Nacht mit dem seltsamen, lauten Gebet ihnen den Anfang ihres geistlichen Lebens gebracht habe.

Es ist schlimm, erst dann zu merken, daß man keine Freunde habe, wenn wirklich Freunde nötig sind, sagt Plutarch. Aber viel schlimmer wird es sein am Tage des Gerichts zu spät zu merken, daß man keinen Heiland hat.

Vereinigte Staaten

California.

Reedley, den 3. Mai. Ich komme etwas spät, hätte schon vor einen Monat schreiben sollen, dann hätte der Editor schon meine Rundschau nach Reedley, California anstatt nach Hillsboro, Kansas, geschickt.

Ich und mein Sohn Willi kamen hier in Reedley zum ersten April an. Dann war es noch recht kühl, besonders bis Mittag. Mich fror; dann dachte ich: Ach, hättest du nur eine Kar geladen, dann hättest von den 6 Oefen, zwei eiserne und drei Koch- und einen Heiz-Oelofen, welche mitgenommen. Und viel Holz hätte können mitgenommen werden. Hier müssen wir es dreimal so teuer bezahlen. Sei nur niemand so simpel wie wir. Dort hatten wir Keller, Boden, Kohlen, Holz, alles voll. Hatte zwei große Keller. Gut, daß wir keinen Keller haben (? — Ed.); aber was nicht ist, kann noch werden. Es war auch zu viel.

Gesund bin ich. Mir schrieb Einer von einem Schattenbaum. Nun den haben wir einen großen, auch einen großen Pflaumen- und einen Aprikosenbaum; vier immergrüne Bräume, zwei Apfelsinenbäume ein Jahr alt. Jetzt hat mein Sohn 14 Bäume gepflanzt, auch „so" Weinstöcke. Haben auch schon frische Kartoffeln. Das Stück war im Garten gepflanzt. Auch Rotrüben und Zwiebeln haben wir und Blumen blühen viele Sorten. Heute ließ ich auch nach Reedley-Art regnen mit Schlauch und Sprüher. Ich hatte das Wasser nicht abgestellt zum Weiterstellen des Sprühers, und so traf's mich; der feine Regen war mir auch ganz angenehm.

Vor zwei Wochen war hier Tauffest. Es wurden von den Baptisten 11 und von der Mennoniten Br. Gem. 50 getauft. Es war dicht nebeneinander. Jeder taufte seine. Der Baptistenprediger fragte seine Täuflinge, ob ihnen ihre Sünden auch herzlich leid seien, worauf sie ein „alleiniges" Ja sagten, nicht vorgesagtes Ja. Der Baptistenprediger predigte kräftig, daß es durch Mark und Bein ging. So sollte es sein.

Meine Adresse ist, Box 571, Reedley, California. Viele Grüße an die, welche in Liebe mein gedenken.

K. W. Löwen.

Montana.

Lustre, Montana, den 25. April. Friede als Gruß! Lieber Br. Wiens und alle werten Rundschauleser! Wollte heute noch wieder einiges von dieser Gegend hören lassen, und zwar kann ich heute auch von dieser Gegend berichten, daß wir auch hier im Norden, was wir vor bereits zwei Monate von den Südstaaten lasen, Frühlingswetter — nicht allein Frühling — bekommen haben. Der Name allein macht es nicht aus, wenn nicht wirklich der junge Frühling in's Land gekehrt ist, sonst wird man noch immer an den alten Spätling erinnert, das auch gegenwärtig der Fall ist, denn wir haben seit ein paar Tagen ziemlich kaltes Wetter gehabt und des Nachts war noch recht dickes Eis gefroren, trotz-

dem der Wind aus dem Südosten bläst.

Die Saatzeit ist in vollem Gange, und der Weizen ist wohl somehr alle gesäht, so auch der Hafer, das heißt, je nachdem das Land im Herbst ist zubreitet worden kommt es jetzt im Frühjahr früher oder später in die Erde. Und ich glaube, das ist auch hier sowie überall, je eher der Same in die Erde kommt, desto besser. Wenn erst wirklich warmes Wetter eintreten wird, dann wird der ausgestreute Same auch bald aufgehen, denn die Erde ist von der Winterfeuchtigkeit schön naß, und sind wir hier auf der neuen Ansiedlung der frohen Hoffnung und der festen Zuversicht, daß der Herr uns eine gesegnete Ernte schenken wird.

Von besondern Krankheits- oder sogar von Todesfällen kann ich auch heute nicht berichten, oder was noch besser klingt, brauche ich auch heute nicht zu berichten. Und so sind auch im allgemeinen nicht mehr so viele Berichte von Todesfällen in den Zeitungen zu lesen, wie das früher der Fall war. Das hat auch der Herr getan, gerade so wie er erst die Krankheit und Todesfälle zuließ.

Die Ostern durften wir auch im Segen verleben, und wurden wir erst an das bittre Leiden und Sterben unsers Herrn und Heilandes erinnert, so dann an die herrliche und siegreiche Auferstehung desselben Heilandes, welcher am Kreuze rief: „Es ist vollbracht!" nicht: „Jetzt ist es vorbei und alles vergebens." — Nein jetzt fing das wahre Leben erst recht an, denn: „Wer an mich glaubt, der wird leben in Ewigkeit." und: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben." Die Jünger hatten wohl schon alle Hoffnung, auch wohl die Aufrichtung eines israelitischenKönigreiches aufgegeben, denn Petrus, der feurige Held, sagte schließlich: „Ich will hin fischen gehen," und die andern, als hätten sie ihr früheres Gewerbe schon beinahe vergessen, sprachen: „So wollen wir mit dir gehen." Es scheint so, in ihrer Trost- undHoffnungslosigkeit wollten sie wieder zu ihrer alten Beschäftigung zurückkehren, daß ihre trüben Gedanken 'mal eine andre Richtung bekämen. Doch was geschah? Ihr Meister, den sie gleich als ihren Herrn erkannten, lenkte ihren Gedankengang in die Bahnen, welche er für sie zu einer Zeit bestimmte einzuschlagen, nämlich: „Ich will euch zu Menschenfischern machen." Ich denke, nach dieser Zeit sind sie völlig von dem Gedanken geheilt, je wieder zu ihrem alten Gewerbe zurückzukehren. Denn sie waren wohl zu der Ueberzeugung gekommen, daß Christus nur nach der Schrift gestorben, und auch so nach der Schrift auferstanden sei. Welches ihnen ja erst ihrer ganzen Bedeutung nach der Ausgießung des heiligen Geistes zum Bewußtsein kam. Grüßend,

Jak. M. Thießen.

Nebraska.

Henderson, Nebraska, den 4. Mai 1919. Werter Editor und Leser der Rundschau! Will heute mal etwas von hier berichten. Wir haben jetzt drocke Zeit, folglich bleibt wenig Zeit und Lust zum Schreiben. In letzter Zeit hatten wir in der M. B. Kirche Erweckungsversammlungen. Br. J. J. Franz von Hillsboro, Kansas, leitete sie. Da Br. Franz ein guter Sänger ist, so übte er immer zuerst eine Stunde im Gesang, welches besonders die Jugend sehr anzog, und da die Wege die meiste Zeit gut waren, so wurden die Versammlungen gut besucht. Der Herr hat uns reichlich gesegnet. Es waren wohl so 20 Seelen, die öffentlich bezeugten, sie möchten Jesu Eigentum werden; mehrere davon rühmen Frieden im Blute des Lammes gefunden zu haben (wir glauben noch an das Blut Jesu Christi als Mittel zur Erlösung). Wir wünschen und beten, es möchten noch viele kommen und selig werden.

Ostern den 2. Feiertag war bei unserer Kirche Begräbnis. Geschwister J. K. Penners ihre Tochter von etwas über 4 Jahren wurde begraben. Da sie an Diphteria gestorben, so war nicht ein öffentliches Begräbnis in der Kirche, sondern nur auf dem Kirchhof. Da die Familie unter Quarintäne war, so konnten Eltern und Geschwister nicht zugegen sein.

In verschiedenen Familien ist in letzter Zeit je ein kleiner Sohn eingekehrt; folgende sind mir bekannt: Henry Buller, John D. Quiring, John E. Quiring, H. D. Thiessen und H. H. Thiessen. Soviel mir bekannt, sind alle munter. Heute soll in der Bethesda Kirche in Henderson Begräbnis sein; die Gattin des Johann Steingart ist gestorben. Sie war längere Zeit leidend, aber zuletzt ist sie wohl plötzlich gestorben.

Deswegen sollten wir beachten, was der Dichter sagt: „Heut lebst du, heut bekehre dich, eh's morgen wird, kann's ändern sich.

In der Natur sieht alles sehr gut aus. Wir haben viel Regen, ja auf Stellen zu viel, folglich ist auf Stellen ziemlich Schaden geworden vom Wasser. Wenn der Herr uns weiterhin segnet, dann dürfte es eine gute Ernte geben. Es sind Etliche von Oklahoma hier auf Besuch. Sie wünschen sehr, daß es möchte schön bleiben, denn sie sind per Auto gekommen, doch nicht ganz bis hier, denn des vielen Regens halber mußten sie die Kar in Concordia, Kansas, stehen lassen. In letzter Nacht regnete es wieder etwas. Heute ist es schön.

J. J. Wiens.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 8. Mai 1919. Meine werten Mitleser und Mitarbeiter der werten Rundschau, samt Druckerpersonal, Gottes Segen sei allen zum Gruß gewünscht!

Nachdem wir hier lange vergeblich nach der werten Rundschau ausgeschaut, an die wir uns schon so sehr gewöhnt, heißt es jetzt mit einmal, sie wird herübergelassen. (Gott sei Dank, daß wir dies hören dürfen! Ed.)

Inzwischen waren wir sozusagen von den deutschen Blättern getrennt. Der Nordwesten kam in Englisch, der Mitarbeiter wurde überhaupt nicht gedruckt, der Wahrheitsfreund, Jugendfreund, B. B. und was sonst noch von deutschen Blättern gelesen wurde, durfte nicht erscheinen, so blieb uns nur noch der kleine „Freund Israels". Wer den las, der bekam noch monatlich ein kleines deutsches Blättchen, nun haben wir aber schon einige Nummern des Wahrheitsfreundes und Jugendfr. erhalten und es heißt, die Rundschau ist erlaubt. So will ich denn nach langem Schweigen bei dieser Gelegenheit wieder einige Zeilen für dies geschätzte Blatt schreiben.

Der Frühling ist da und mit ihm tritt neues Leben in der Natur ein. Die Bäume und Sträucher, sowohl wie Wiese und Feld fangen an, sich mit jungem Grün zu schmücken; was erstorben schien, ist neu belebt. Das ist der ewige Wechsel der Natur und es erfüllt sich das Wort des Herrn: „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Alles horcht auf den Befehl des Herrn, so wie Er's verordnet, so geschieht's, nur der Mensch! — Seit jener Zeit, als die Schlange zu ihm sprach: „Du wirst mit nichten des Todes sterben, sondern du wirst sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist," geht er seine eigene Wege; ja er dünkt sich noch weiser als Gott, er begnügt sich nicht damit Ihm gleich zu sein, sondern: Wenn Gott uns sagt, kehret euch zu mir, aller Welt Ende, so werdet ihr selig, dann geht er seinen eigenen Weg und will sich die Seligkeit selbst schaffen und wird erst dann gewahr, daß er immer weiter von Gott abkommt, wenn er sich erst einmal durch Gottes Gnade im Lichte des Evangeliums zu sehen bekommt. Und wohl dem, der dann seine Zuflucht zum Herrn nimmt anstatt so wie Kain es machte, daß er sich wandte, vom Angesicht des Herrn!

Nun, die frohe Botschaft von der Erlösung durch Christum erschallt ja noch immer durch die Welt, wenn auch noch auf manchen dunklen Plätzen der Erde die Menschheit es nicht vernommen hat, so dringt sie doch immer weiter hinein und allem Anschein nach sind wir nicht mehr weit von der Zeit entfernt, wo das Evangelium über alls Völker gepredigt werden wird, denn so wie jetzt die Bäume ausschlagen und wir daran sehen, daß der Sommer nahe ist, so erkennen wir auch an dem, was in der Welt vorgeht, daß wir in der Zeit leben, wovon Jesus in Matth. 24 spricht. Darum lasset uns die Zeit auskaufen, denn es ist böse Zeit, auf daß nicht nur wir, sondern noch viele zum Glauben gelangen mögen.

Gesegnete Stunden durften wir wieder an den Feiertagen Charfreitag und Ostern verleben. Reichlich gesegnet wurden wir beim Verkündigen und Anhören der großen Taten Gottes, die vor bald 2000 Jahren dort im gelobten Lande stattfanden.

Auch unser Jugendverein hatte ein sehr schönes Osterprogram eingeübt und unser Gotteshaus war zu klein, um alle Teilnehmer aufnehmen zu können. Jetzt, nach 2 Wochen, hatten wir unsere vierteljährliche Weihestunde, und auch dann durften wir

des Herrn Nähe spüren, Er war segnend unter uns.

Br. Peter C. Nikkel, welcher uns in den letzten Tagen besuchte, diente am Vormittag vor dem Jugendunterricht und auch abends nach der Weihestunde, mit einer kurzen, aber gesegneten Predigt und auch an den zwei darauffolgenden Abenden. Möchte der Herr ihn überall segnen, daß Sein Name auch durch ihn gepriesen werde!

Die Flu scheint noch immer nicht ganz diese Gegend verlassen zu haben; gegenwärtig scheint Schwester Wm. Dück davon ergriffen zu sein, und auch sonst hört man hin und wieder, daß sie ihr Erscheinen macht.

Den 30. April wurde hier im Dorfe Altona die jüngste Tochter der Geschw. Corn. Bergmanns zu Grabe getragen. Sie hatte noch 8 Tage fast unsäglich an ihrer alten Krankheit, Fallsucht, gelitten, bis sie der Herr erlöste. Den 3. Mai fand das Begräbnis des ledigen Johann Giesbrecht statt, bei Wm. Giesbrechts in Bergfeld, welcher, sowie auch mein l. Mann, Vetter dieses Verstorbenen war.

Dieser hat ein kümmerliches Dasein gehabt und ist zuletzt nach ein-monatlicher schwerer Krankheit an Lungenentzündung in Morden im Hospital gestorben. Alt geworden 58 Jahre, 10 Monate. Möchte er jetzt zur ewigen Ruhe gelangt sein! —

Nach dem schneelosen Winter haben wir doch noch ein nasses Frühjahr. Hat aber doch schon wieder mehrere Tage tüchtig gestaubt, aber Vorgestern und auch heute hat der Herr uns einen sanften Sprühregen geschenkt. Ihm sei Dank dafür.

Mit der Saatzeit wurde nur ausgangs April begonnen und ist folglich noch nicht beendigt.

In der Hoffnung, daß die Rundschau wieder unser beständiger Gast sein wird, schließt liebevoll grüßend für heute

Maria Epp.

(Wir werden dazu tun, was wir können. Ed.)

Horndean, Manitoba, den 8. Mai.

Zeiten sind veränderlich, und ich sehe auch in diesem, nämlich: Wie es scheint, werden unsre deutschen Blätter wohl bald wieder erscheinen dürfen. Habe schon seit geraumer Zeit nicht für die Rundschau geschrieben, werde daher mal wieder versuchen, einen kleinen Bericht einzusenden.

Große Aenderungen finden gegenwärtig statt im Großen wie im Kleinen in Regierungen und überall. Hier in Manitoba gibt's einen großen Wechsel auch im Schulwesen, da die Regierung von Canada alle Schulen übernimmt, und als öffentliche Schulen des Landes erklärt. Eben auch wird das Deutsche aus den Schulen genommen. Lieber Leser! Wir sind einem Wechsel unterworfen, und wir werden noch mehr Dinge sehen, ja wir werden noch Proben unterworfen werden, wo wir noch beten lernen werden, wenn wir es bis jetzt noch nicht haben.

Die Zeit ist so voll von Ereignissen, daß wir wohl gar nicht mehr aus einer Ueberraschung herauskommen, bis wieder eine neue da ist. Sehet zu und erschrecket nicht, sagt Jesus. Ja, dies ist nur der Anfang. Soweit sind wir noch nicht des Glaubens wegen angetastet, aber dies kommt noch, und laßt uns jetzt ernstlich für diese kommende Zeit beten, denn es tut not. Hat Gott nicht mächtig durch den schrecklichen Krieg zu uns geredet? War die furchtbare Pestilenz nicht ein deutlicher Fingerzeiger unsers Gottes? Was wollen wir noch mehr?

Achten wir des Geistes Stimme
Vor dem Schluß der Gnadenzeit?
Oder zögern wir, bis endlich
Wir verlor'n in Ewigkeit?

Bald ist das Ende da, die Zeiger an der Gnadenuhr rücken merklich der letzten Stunde zu; dann, ja dann ist dein und mein Schicksal besiegelt:

Gewogen auf des Himmels Wag',
Doch zu leicht erfunden, usw.

Möge Gott uns in diesem helfen, recht zu kämpfen und als Sieger einst gekrönt zu werden.

Will noch dankend den Gruß erwidern, den mir meine bessere Hälfte brachte von Winnipeg, nämlich von einem gewissen Freunde Isaak Wiens von der Ostreserve. Persönlich sind wir wohl nicht bekannt, doch durch die Rundschau bekannt geworden. Hoffentlich haben wir noch mal die Gelegenheit, uns persönlich kennen zu lernen.

Vom 19. Juni bis zum 28., findet die Lagerversammlung der S. T. A. in Winnipeg statt, wohl wieder in Elm Park, wo sie letztes Jahr war. Vielleicht können wir auch wieder in Deutsch Predigt haben.

Lehrer David A. Töws von Saskatchewan wird wohl im Juli mit seiner besseren Hälfte nach Manitoba kommen. Nun, hier gibt's auch noch Schulen, die offen sein werden. Wo Schreiber dieses nächstes Jahr Schule halten wird, ist noch nicht kund, da er noch keinen Platz hat.

Die Prediger C. C. Neufeld und H. J. Winter hielten wohl bei drei Wochen Versammlungen in dem Städtchen von Plum Coulee. Der Besuch war ein recht guter, und zeigt, daß es noch immer wahrheitsliebende Menschen gibt.

Munter streue deinen Samen,
Und es wird gesegnet sein,
Denn der Herr wird Regen (Segen) geben,
So wird's wachsen und gedeihn.

Bruder Cornelius Bergen, Gretna, fuhr unlängst nach Herbert, Sask., und hat, wie ich höre, dort noch wieder eine Lebensgefährtin gefunden in Witwe Johann Heinrichs, früher wohnhaft bei Winkler. Salomo sagt: Wer eine gute Ehefrau findet, der findet etwas Gutes. Nun ich wünsche dir, lieber Bruder, Segen in deinem neuen Stande in deinen alten Tagen. Heute haben die Leute Feiertag, denn es hat von morgens bis Mittag recht sehr geregnet, und wird eine gute Salbe für den Acker sein, möge es nur eine recht tüchtig schöne Ernte geben, denn die Welt braucht viel Brot in Zukunft, und der Krieg hat viel verschlungen, welches wohl eine Zeit nehmen wird, gut zu machen.

Wie sich's hört, soll's in Winkler eine Fabrik geben, wo Fenster, Türen und dergleichen fabriziert werden sollen. Winkler macht sich am Ende noch heraus. Das Städtchen Plum Coulee wird diesen Sommer eine neue Schule bauen; mit dem Neubau soll bald begonnen werden. Das wird Plum Coulee doch zum Teil verschönern.

Es wird diesen Sommer sehr viel gebaut werden, auch auf dem Lande. Und an Arbeiter ist Mangel. Wer sonst gesund und stark ist, hat Gelegenheit, ein schönes Stück Geld zu verdienen. Also darf hier noch keiner hungern. Wenn man die Zustände in Europa, besonders in Rußland in den Zeitungen verfolgt, dann wird man öfters dankbar gestimmt gegen Gott, da wir noch nichts zu klagen haben, wenn auch hier manches ist, das uns nicht ganz stimmen will. Schreckliche Zustände, lieber Leser, und wir sollten mehr unsre Gedanken auf diese Zeit lenken, als nur auf unseren Gewinn im Zeitlichen.

Auch unsre Regierungen haben eine sehr harte Zeit, und ich glaube für mein Teil wir sollten recht betend für dieselbe einstehen, und nicht widerspenstig sein, wie manche es tun, sie kann auch des Volkes wegen nicht immer so wie sie wohl möchte. Wir können ja noch immer Gott dienen nach unserem Gewissen, bis so weit laßt uns dankbar sein für dieses. Die Zeit kommt laut Gottes Wort, wo wir auch diese Rechte verlieren werden.

Kommt Brüder, laßt uns gehen,
Der Abend kommt herbei,
Es ist gefährlich stehen,
In dieser Wüstenei.
Kommt, stärket euren Mut,
Zur Ewigkeit zu wandern
Von einer Kraft zur andern
Es ist das Ende gut.

Herzlich grüßend,

A. L. Töws.

Lowe Farm, Manitoba, den 9. Mai.

Lieber Editor und Leser der Rundschau! Weil ich schon lange geschwiegen habe, so will ich wieder 'mal ein Lebenszeichen von dieser Ecke erscheinen lassen, wenn es dem Editor angenehm ist. (Sehr angenehm. Ed.) Wünsche zuerst allen Erdenpilgern den Frieden Gottes und Segen, den Gott allein geben kann. Nach meinem letzten Bericht ist schon wieder viel vorgefallen. Ich hätte wohl eher etwas eingeschickt, aber weil wir keine Rundschau erhielten, so unterblieb es, aber jetzt hat der Postmeister schon die Erlaubnis erhalten, sie wieder auszuteilen. Haben schon einige Nummern erhalten. Es sind im vorigen Herbst hier auch einige an der Flu gestorben, so auch meinen lieben Gatten hat der Herr zu sich gerufen. Er wollte auch schon so gerne von seinem Leiden erlöst sein, und der Herr erhörte sein Flehen, Er nahm ihn zu sich, wo, wie wir fest hoffen, er von seinem 10 Jahre langem Leiden ausruhen wird.

Die Leute hier herum sind jetzt sehr beschäftigt, ihren Acker zu bestellen, daß wenn der Herr seinen Segen dazu sendet, es wieder eine gute Ernte gibt.

Fortsetzung auf Seite 9.

Editorielles.

— Nach Freiheit strebt die ganze Welt, doch in verkehrter Weise, und darum verwickelt sie sich immer mehr in ihre Fesseln und Bande.

— Adam und Eva wollten nicht mehr blindlings den Vorschriften ihres Schöpfers folgen, sondern auf den Rat der Schlange versuchen, sich selbst den Weg zu bahnen. Dazu war Klugheit nötig, und Klugheit sollte nach Aussage der Schlange der Genuß der Frucht des Baumes „mitten im Garten" bringen.

— Unsere ersten Eltern mußten gleich nach dem ersten Versuch teures Lehrgeld zahlen. Nicht allein verloren sie ihren Platz im Paradiese, sondern luden sich und allen ihren Nachkommen eine Schuld auf, die nie abgetragen werden kann. Sie hatten sich dem Verführer in die Arme geworfen, und dieser setzt sein schändliches Handwerk mit vermehrter Kraft und großem Erfolg unter den Nachkommen des ersten Menschenpaares fort.

— Sklaven waren die Menschen geworden, als sie nicht mehr gehorsame Kinder des ewigen Vaters sein wollten: Sklaven der eigenen Lust und ihres Verführers. Doch das Streben nach Freiheit war in ihnen geblieben, nur erkannten sie nicht, in wessen Sklaverei sie waren, und lehnten sich auf wider den, der ihnen in ihrer traurigen Lage mit seinem heilsamen Rat zu Hilfe kommen wollte; sie wollten sich nicht mehr vom Geiste Gottes strafen lassen, nahmen seine Ermahnungen zur Umkehr nicht an.

— Je mehr die Menschen sich von Gott loslösten, desto mehr gerieten sie unter die Herrschaft Satans und des Fleisches. Aber auch einzelne gewalttätige Menschen traten auf und warfen sich zu Herrschern auf, denen die andern folgen mußten. Die Freiheit auf Erden wurde immer weniger und die Knechtschaft nahm stetig zu. Der Starke, welcher die Schwächern sich unterwarf, fühlte sich wohl frei, aber nur so lange, als kein Stärkerer über ihn kam und ihn sich unterjochte. Um der Unterwerfung und Schädigung durch Stärkere zu entgehen, taten sich mehrere Führer und Beherrscher kleinerer Gruppen zusammen. So konnten sie in Gemeinschaft die unwillkommenen Aufdringlinge zurückweisen, dafür banden sie sich aber untereinander und begrenzten nicht unwesentlich ihre persönliche Freiheit.

— Israel war in ägyptische Knechtschaft geraten und wußte sich nicht zu helfen. Gott hörte ihr Schreien und eilte herbei ihnen zur Freiheit zu verhelfen; aber das Volk mißtraute ihm und seinem Knecht Moses, und zuletzt war ihnen ihre Freiheit so wenig wert, daß sie lieber nach Aegyptenland zurück kehren wollten, als ihrem von Gott gesandten Führer folgen. Nichts konnt sie überzeugen, daß der Herr es gut meinte mit ihnen. Alle großen Werke, die er vor ihren und der Aegypter Augen getan hatte, und die alle zu ihrem Besten getan worden waren, bedeuteten für sie nichts, als sie sich erst entschlossen hatten, dem Herrn nicht zu folgen. Doch Gott gab Israel nicht auf, sondern führte die Uebriggebliebenen in das verheißene Land, um ihnen noch eine Gelegenheit zu geben, den Weg zur Freiheit im Gehorsam gegen seine Gebote zu finden. Aber das blinde Volk verschmähte seinen Rat und stieß die Hand der Liebe, die sich ihm entgegenstreckte, zurück.

— Israel mußte zuletzt in die Gefangenschaft wandern und als es nach langer Knechtschaft wieder in sein Land zurückkehren durfte und auch dann noch nicht ganz in des Herrn Wegen gehen wollte, sich vielmehr von den Lehren Gottes den Lehren der Menschen zuwandte und in geistliche Knechtschaft verfiel, gab Gott sein erwähltes Volk den Heiden, die von ihnen verachtet wurden, die sie aber hart drückten und ihre Macht fühlen ließen. Die Juden schauten aus nach dem Messias, der sie von dieser verhaßten Herrschaft erlösen sollte. Aber er kam nicht, denn sie hatten die Lektion Gottes noch nicht verstehen gelernt. Gott wollte sie erst auf seiner Seite sehen, ehe er ihnen die Last ihrer Dränger abnahm; aber sie wollten sich nicht zu ihm von Herzen bekehren. So waren sie unvorbereitet, den Messias zu empfangen, als er endlich kam, nicht sie von der Römer Herrschaft zu befreien, sondern von der Knechtschaft des Satans. Gott meldete die Ankunft des Messias den Hirten und den Weisen aus dem Morgenlande, aber den Hohen Israels wurde keine Kunde gebracht. Weil sie Gottes Plänen ihre eigenen entgegenstellten, konnteGott sie nicht in der Ausführung seines Ratschlusses gebrauchen.Der Befreier kam, aber die Geknechteten standen der Lösung ihrer Ketten selbst im Wege.

— Die Juden wollten nicht einsehen, daß sie nicht richtig zu Gott standen, daß sie Gebundene Satans waren; Satan hatte sie so betrogen. Jesus sagte ihnen: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger; und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." — Sie aber, die Juden, antworteten ihm, daß sie nicht Knechte, sondern Freie wären, seien nie Jemandes Knechte gewesen. Aber der Herr antwortet ihnen: „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht," und bietet seine Hilfe an mit den Worten: „So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei." — Das ist das Uebel und die Ursache der Knechtschaft so mancher Seele, daß man seinen Zustand nicht erkennt und die erblindeten Augen nicht öffnen lassen will durch die Kraft und das Licht des Wortes Gottes. Der Mensch fühlt schmerzlich den Druck irdischer Verhältnisse und wo er sich einschränken soll im Interesse seines Nächsten, da schilt er über Raub der persönlichen Freiheit und über Ungerechtigkeit und fordert bald mehr bald weniger stürmisch Abhilfe ohne Rücksicht auf jenen und sein Interesse. Aber er fühlt selten das Unwürdige, Beschämende, Erdrückende seiner Lage in geistlicher Hinsicht. Wird diese ihm aber vor Augen gestellt, so leugnet er sie einfach ab und redet sich ein, daß es in geistlicher Hinsicht mit ihm ziemlich gut stehe, oder er hat einen eigenen Plan, seine Lage zu bessern, der ihm weit besser gefällt als der Plan Gottes. Da es aber nur eine Erlösung gibt, nämlich die durch Christum, so bleibt er in seiner Unfreiheit verharren.

— War die Menschheit bestrebt, frei zu werden und frei zu sein, so ist sie es heute noch mehr den je. Alles spricht und schreibt davon. Man meint nicht jene Freiheit, von welcher Christus sagte, sondern eine Freiheit dieser Welt, die uns das Recht gibt, unser Tun und Lassen nach eigenem Gutachten einzurichten. Klug genug ist die Mehrheit doch, einzusehen, daß es nicht lange gehen könnte, wenn jeder tun würde, was ihm gefällt, unbekümmert um seinen Nachbar; darum ist man willig, gewisse Beschränkungen freiwillig auf sich zu nehmen, um dem Nachbar entgegenzukommen und so das Zusammenwohnen erträglich zu machen. Darin liegt ein gut Teil Weisheit und dieselbe ist hoch zu schätzen, wenn ihr auch viel Eigennutz zu Grunde liegt. Ist nicht Liebe da, welche zu gegenseitiger Achtung und Fürsorge drängt, so muß die Einsicht ihre Stelle vertreten, damit nicht alles drunter und drüber geht. Freiheit ist gut, wenn es Freiheit zu oder in guten Dingen ist; aber die Freiheit in Christo ist besser, denn sie befreit uns von einem drückenderm Joche als das irdische und füllt uns mit Liebe zu unsern Mitmenschen, daß wir ihnen ihre Freiheit nicht zu schmälern wünschen.

— Mehrere Briefe aus Canada berichten, daß der Rundschau wieder mehr Freiheit gegeben wird. Nach Altona, Lowe Farm und Plum Coulee, Manitoba, darf sie wieder kommen und von Herbert, Saskatchewan, wird berichtet, daß sie dort wieder ausgeliefert wird. Hoffentlich folgen auch die andern Gegenden nach. In dieser Beziehung haben wir uns auch nach Freiheit gesehnt, obgleich wir den höhern Wert einer andern Freiheit anerkennen, und der Herr hat uns gegeben, um was wir ihn gebeten haben. Nun bleibt noch der Friede zu erwarten, dessen endliches Erscheinen wir alle von Herzen wünschen, und daß der Not auf Erden gesteuert werde. Wir wissen, daß Gott alles kann und auch willig ist, zu tun, wenn es dem Bau seines Reiches dienlich ist. Möchten die Menschen sich ihm doch nicht so in den Weg stellen, daß er gezwungen ist, die Rute noch ferner in der Hand zu behalten! Das Friedensverlangen ist zwar allgemein sehr groß, aber die Demütigung unter „seine gewaltige Hand" fehlt noch.

— In China freuen sich christliche Chinesen, daß endlich Religionsfreiheit in ihrem Lande erklärt ist. Auch ihre Freunde und Missionare freuen sich darüber. Da

wird es dann weit bessere Gelegenheit für Missionsarbeit geben als bisher, und alle Christen sollten ihr Teil dazu beitragen, daß diese Gelegenheit nach Möglichkeit ausgenutzt wird. Die Zeit mag vielleicht kurz sein, welche der Verkündigung des Evangeliums geblieben ist. Vielleicht ist diese Zeit kurz wie manchmal ein Durchblick der Sonne durch Regenwolken vor ihrem Untergange. Strahlend hebt sie sich ab von den sie umgebenden Wolken und ihr Licht erscheint heller neben den länger werdenden Schatten. Aber wir wissen, sie bleibt nicht lange mehr; bald taucht sie hinter den Horizont, und die Dunkelheit nimmt schnell zu und hüllt bald die ganze uns sichtbare Welt ein. Jesus selbst und die Apostel weisen alle darauf hin, daß eine Nacht kommt, da niemand wirken kann, und daß man wirken soll, solange es Tag ist. In den Berechnungen, wann das Ende dieses Tages kommt, haben sich viele geirrt; aber wer wachend steht, wird nicht überfallen werden, wenn der Abend seiner Arbeit Einhalt macht.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Bingham Lake, Minnesota, den 5. Mai. Ich muß von hier berichten, daß wir in Minnesota ganz hinten sind mit der Saatzeit. Es hat die Mehrzahl noch zu säen, denn wir hatten viel Regen dies Jahr, und das macht die Arbeit auf dem Lande ziemlich schwer. Es ist fast grundlos, und man sieht mitunter zaghafte Gesichter. Aber wir Menschen können daran nichts tun, denn es steht alles in Gottes Hand. Er weiß immer, was für uns Menschen das beste ist. Mit Gruß, F. W. Hiebert.

Chortitz, Manitoba, den 20. April. Auch von hier ist zu berichten, daß der Frühling hier eingetroffen ist, denn der Schnee, welcher während der kalten Wintermonate angesammelt war, ist schon wieder durch die warmen Sonnenstrahlen und Frühlingslüfte zu Wasser geworden, und dieses ist schon ziemlich verschwunden. Das Land und die Wege sind schon etwas trocken. Wenn nicht noch nasse Witterung eintritt, so wird mit der Saatzeit bald angefangen werden. Bernhard Wieler.

Wellesley, Ontario, den 28. April. Wir sind, Gott sei Dank, alle gesund, welches ich allen Rundschaulesern wünsche. Von hier wäre zu berichten, daß wir ein spätes Frühjahr haben; viel Regen, und mitunter ist es auch noch sehr kalt, so daß noch nicht viel auf dem Felde getan ist. Nun will ich die Rundschau wieder bezahlen, welches schon früher hätte geschehen sollen; aber die Post gab sie nicht heraus. Nun aber kommt sie wieder, und dann wollen wir sie auch bezahlen. Christian Zehr. (Ich habe den Dollar erhalten. Danke. Das bezahlt bis Januar 1920. Ed.)

Steinbach, Manitoba, den 3. März. Muß berichten, daß das Wetter in unserer Gegend ganz schön ist, doch Nachtfrost gibt es hier noch. Die Menschen sind hier jetzt sehr beschäftigt, den Samen in die Erde zu bringen. Wollen auf eine gute Ernte hoffen, hier und auch an jenem Tage; denn es steht geschrieben: Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. — Muß noch ein wenig an Gerhard Giesbrecht, Kansas, schreiben und um Entschuldigung bitten, daß ich noch nicht an Euch geschrieben habe. Es tut mir wirklich leid, daß ich so nachlässig gewesen bin. Es ist schon beinahe ein Jahr dahin, und fast jeden Tag habe ich schreiben wollen, aber bis jetzt ist nichts daraus geworden. Wir sind noch gesund, Gott sei Dank. Und wir wünschen Euch auch dasselbe von Herzen. Seid alle herzlich gegrüßt. Nun muß ich Schluß machen, denn die Zeit erlaubt mir nicht, mehr zu schreiben. Philipp U. Kehler.

Aus dem Bundesbote.

Bekanntmachung. — Möge Nachstehendes zur Bekanntmachung dienen, daß Aeltester Br. J. B. Epp, früher Meno, Oklahoma, von jetzt an Aeltester dieser Gemeinde bei Pretty Prairie sein wird, und daher von nun an alle weitere kirchlichen und Gemeinde-Angelegenheiten an ihn (Br. Epp), statt wie bisher an den Unterzeichneten gerichtet werden mögen.

J. J. Flickinger.

(Fortsetzung von Seite 7.)

Den 27. April konnten wir in unserm Versammlungshause noch neben der Andacht einer Trauhandlung beiwohnen. Die, welche sich die Hand für's fernere Leben gaben, waren Witwer Bernh. Funk und Witwe Wm. Reimer, beide von Kronsweide. Wer das gesellschaftliche Leben liebt, für den ist es gut, denn der Herr hat ja selbst den Ehestand eingesetzt.

Es sind in diesem Jahre so viele Eheleute auseinander gestorben. Ich fühle noch jetzt meinen Verlust und es sind schon 5 Monate seit mein Gatte tot ist. Es ist so einsam. Die Kinder gehen zur Schule und dann bin ich den ganzen Tag allein. Aber ich tröste mich immer: Ich bin nicht allein in solcher Lage. Hier herrscht gegenwärtig die Halskrankheit unter den Kindern. Franz Grönings sind deswegen abgeschlossen, und Jacob Harders, Rose Farm, auch. Bei Grönings sind 5 Kinder krank. P. Heppners hat der liebe Gott vorige Nacht ein kleines Mädchen geschenkt.

Mrs. Johann C. Funk, Lowe Farm, Box 45, schickt einen Dollar mit zur Erneuerung der Unterschrift auf die Rundschau und ich schicke $1.25 auch zur Erneuerung des Abonnements auf der Rundschau und den Jugendfreund. Schließe für dies mal mit einem herzlichen Gruß an Freunde und Rundschauleser.

Witwe Sus. H. Schröder.

Saskatchewan.

Herbert, Saskatchewan, den 2. Mai. Lieber Br. Wiens! Da ich es fühle, daß ich nicht das Meine getan habe, und besonders in letzter Zeit, so will ich zuerst um Verzeihung bitten. Ich hätte doch sollen pflichtgetreuer sein und schreiben, wenn wir das liebe Blatt auch nicht haben konnten. (Wir alle verstehen es ganz gut, daß unter Umständen Mut und Kraft versagen können. Ed.) Es hat uns schon oft gefehlt, und wir hoffen, daß wir es bald wieder erhalten werden. Hier und dort hat sie den Besuch überhaupt nicht eingestellt

Nun von hier wäre zu berichten, daß wir in voller Saatzeit sind. Viele haben den Weizen schon in der Erde und säen Futtergetreide. Andere sind noch weiter zurück. Auch sind die Aussichten gerade jetzt vielversprechend. Haben heute schon den zweiten schönen Regen. Auch gab uns der letzte Teil des Winters noch viel Feuchtigkeit, so daß die Saat einen schönen Anfang machen kann. Und wenn der liebe Gott dann Seinen Segen mitfolgen läßt, auch in der Zukunft, und uns nicht lohnt nach unserm Verdienst, sondern nach seiner großen Liebe, so haben wir eine frohe Hoffnung auf eine gute Ernte.

Aus dem Umgangsleben wäre zu berichten, daß mit dem Frühjahr etliche Veränderungen stattfanden. Manche suchten und fanden sich und reichten sich die Hand und schlossen einen Ehebund fürs Leben. So machten es Jüngling David Löwen und Schwester Helena Thießen. Dann folgte eine doppelte Hochzeit, wo Vater und Tochter zugleich Hochzeit feierten. Br. Johann K. Brandt, der hier bei uns als Lehrer arbeitete und bei Geschw. Johann Thießens in Kost war, hatte es dort derart gefallen, daß er es versuchte, sich ein Kindschaftsrecht zu erwerben, und bat Schw. Anna Thießen um ihre Hand. Wohlerwogen fühlte auch Schw. Anna daß es besser sei Zwei denn Eins und schenkte ihr Herz Br. Johann. So hatte es Br. John verstanden und so gingen sie Herz mit Herz vereint zusammen zum Traualtar. Br. Johann Thießen, dem vorigen Herbst die zweite l. Frau infolge der Flu starb, mit der er nur ein Jahr zusammen leben durfte, fand eine Gattin in Witwe Abr. Töws, die auch ihren Mann infolge der schlechten Krankheit verlor. Er starb eine Woche früher als Schw. Thießen und nun versuchten sie einander zu trösten über ihren herben Schmerz. So hatten nun Vater und Tochter eine gemeinschaftliche Hochzeit wo Br. Heinrich A. Neufeld sie mit der Trauhandlung bediente, die im Segen vollzogen wurde. Und so wurde geteilter Schmerz halber Schmerz und geteilte Freude doppelte Freude. Auch wurde die Tochter getröstet über den Verlust ihrer Mutter, und das ist der Gang des Lebens. Doch ist wieder an Gottes Segen alles gelegen.

Im Gemeinschaftsleben ist keine Veränderung vorgefallen, und haben wir unsere sonntäglichen Versammlungen. Könnten wir uns nur so lieben und einander behandeln wie Jesus das getan, dann wäre göttliches Glück und Segen unser Teil. Ist es doch dem Menschen zugeraten von Gott, froh und zufrieden zu sein im Dasein und wir sind oft so gedrückt und mißmutig.

Nebst Gruß,

G. P. Siemens.

Main Centre, Saskatchewan, den 4. Mai. Lieber Bruder Wiens! Gruß der Liebe und des Friedens zuvor. Siehe da, endlich nach einer Reihe von Monaten bekommen wir wieder unsere gewohnte Rundschau ins Haus. Unser Blatt wollte nicht kommen. Ja, ja, einem fehlte ordentlich das liebgewordene Organ im Hause. Man kann sich zwar erfahrungsgemäß zu etwas gewöhnen, doch wenn die alte uns liebgewordene, ehrwürdige, wir hoffen auch „verbrüderte" deutsche Zeitung gänzlich uns entsagt wird — dann, ja dann fehlt etwas am Betriebe der laufenden Wirtschaft. Nun hoffen wir, eine lange, sonnige Laufbahn für das Erscheinen der Rundschau habe wieder begonnen. Was doch alles ein langer Krieg mit sich im Gefolge haben kann. Ich werde versuchen in aller Kürze alle jene mir noch in der Erinnerung gebliebenen nennenswerte Neuigkeiten zu berichten, die ich kenne. Der vergangene Winter war im Durchschnitt ein gelinder zu nennen. Es herrschte fast drei Monate vom Winter eine sozusagen angenehme erträgliche milde Temperatur. Nur die letzten wenigen Wochen im März waren ziemlich kalt.

Stellenweise war ja das Futter tüchtig knapp, so daß wohl ziemlich Vieh eingegangen ist, weil die letzte Ernte nur knapp war. Meistens aber hat den Winter hindurch vieles Vieh draußen auf der Weide gegangen, besonders Pferde. Vielen Farmern ist das Körnerfutter dermaßen knapp, darunter auch mir, daß die Feldarbeit ziemlich langsam von statten geht. Wir hoffen aber durchzukommen, hatte noch etliche Fuderchen Hafergarben zur Arbeit erhalten. Einige Leute schaffen fast nur von der Weide. Wir hoffen und erwarten, der liebe Gott wolle uns wieder eine größere Ernte in diesem Jahre geben.

Die Influenza, sozusagen der Schrecken der Neuzeit, hält noch immer welche Opfer in seinen Händen. Hierunter unser Peter. Er war dran schon im Herbst ergriffen; wurde auch schön gesund, anfangs Frühling kehrte das Uebel wieder zurück, was ihn wochenlang bettlägerig machte. Er ist zwar schon aufgestanden, kann aber noch keine Arbeit tun. Es liegt scheinbar ein hemmendes Hindernis im Wege. In der Nachbarschaft ist, soviel ich weiß, alles wohl. In Herbert brannte das neue Hotel nieder; Ursache soll eine Oellampe gewesen sein. Geschwister Kleinis, welche einmal durch ein großes Präriefeuer fast um's Leben kamen, sind beide an der Flu gestorben. Unsere Nachbarn P. B. Neufelds sind nach Manitoba, nach Altona verzogen. Nachbar P. Schulze hat sich einen Gastraktor gekauft. Jakob Dörksen ist noch auf der letzten Schneebahn von hier weggezogen nach Star City, Saskatchewan, wo mir recht ist. Wir haben einen neuen Lehrer gemietet von anfangs Februar 1919 bis zum 1. Januar 1920. Sein Name ist Jakob Janzen. Wie die Kinder sagen, soll er gut unterrichten.

Hat der Editor seinen Lesern nach Great Deer (Borden), Saskatchewan, regelmäßig die Rundschau den Winter hindurch gesandt? (Ja. Editor.)

Mit brüderlichem Gruße,

Peter und Agata Penner.

Eine große Ernte

gibt es hoffentlich dieses Jahr und wie nun den Ueberschuß günstig und sicher anlegen? Die Zeit des billigen und guten Landes ist unwiederruflich vorbei; was tun, wieder billiges Land kaufen, das nur eine gute Ernte in, sagen wir fünf Jahre gibt, wie z. B. das westliche Kansas? .oder aber mal hören, was der Penner zu sagen hat? Und hier kommt es nun: Dort unten bei uns im Süden ist das Land auch nicht mehr so billig wie früher, nur, und hier möchte ich Gewicht darauf legen, hat unsere Regierung Bedeutendes im letzten Jahrzehnt geleistet in den Versuchs-Stationen, die Uebel die das Farmen im Süden erschwerten, mindestens zu lindern. Zum Beispiel dadurch, daß der Boden dort unten nicht friert wird eine Zersetzung verhindert, die man nun künstlich erzielen muß; anfänglich durch teuren Kunstdünger doch nun durch Gründüngung, wie da heißt velvet beans, cowpeas, soy beans, peanuts usw. Dann weiter war da ein Wurm der dem Korn schadete, heute pflanzt man dort unten eine oder besser verschiedene Sorten Korn die nicht allein nicht von dem Wurm angegriffen werden, sondern obendrein weniger Wasser enthalten, daher trockener und besser für den Export und teurer. Baumwolle fand man aus, wird nicht mehr vom Weavil belästigt, wenn die Reihen weiter aus einander gehen und wenn dann noch das Unkraut fern gehalten an den Zäunen, ist der Schaden fort. Da es im Süden oft reichlich regnet, fing man an zu drainieren; Resultate sichere und größere Ernten. Also ist das Land dort unten garnicht teuer geworden, man ist nur weiter vorgeschritten. Viehzucht ausgeschlossen; der Tick erlaubte nicht, daß man gutes Vieh importierte. Onkel Sam sagte: Schafft den ab!.—Die großen Viehbarone, die dort eingeborne Rassen, miserabelen Stoff, mit gutem Erfolge zogen, indem sie die billigen Wiesen sich aneigneten, wo das Vieh wild herum lief, widersetzten sich, doch wie überall, langsam siegte die Vernunft; Resultat dippen auf Regimentsunkosten, per Muß allerdings. Und in diesem Herbst sind wir dort mit einmal das Eldorado der Viehzucht. Wenn wir nun weiter bedenken, daß unser gutes Land im letzten Jahrzehnt riesig gewachsen, nicht allein, sondern heute das reichste Land, daher großer Handel und Wandel, so hat derselbe sich halt an der Küste am meisten entwickelt der Häfen wegen, daher guter Markt. Als ich zur Schule ging, hieß es: Geht nicht zum Golf, da herrscht das Fieber! Wissenschaft hat auch damit aufgeräumt; Resultat: Man kann die stärkende Seebrise ohne Gefahr schnappen; stärkend: sicher, seht euch die Matrosen an; strotzend von Gesundheit. Also Summa Summarum da unten ist das Land doch noch billig und gut dabei.

Nun ich spreche nur jetzt mit demjenigen, der Kapital anlegen will, da höre ich oft: Ja, das ist schon gut, doch so weit ab. Nicht mehr; auch da hat die Wissenschaft gesiegt. Wir hier z. B. in Kansas werden in zwei Jahren bequem in ein paar Tagen dort hinunter per Auto fahren können und durch die Ozark Gebirge und dann mehrere Hundert Meilen Tannenwald. Das wird herrlich sein und ehe man sich's versieht, ist man im Lande, wo die Citronen blühn, Im dunklen Laub die Goldorangen glühn, Ein sanfter Wind vom blauen Meere weht, die Myrte still und hoch der Lorbeer schwebt; schön, nicht wahr? und doch wahr. Die Bahnverbindung ist heute nicht schlecht. Fahren hier abends ab und sind die nächste Nacht in Lake Charles, doch mit der vermehrten Anforderung kommen mehr Schnellzüge. Glaubt es nur, die Golf-Häfen werden riesig wachsen, denn unser Export wird stark mit Süd-Amerika werden und via Panama Kanal mit dem Orient. Doch weiter betreffs Kapitalage: Land dort verrentet leicht und bringt cr. 20% Dividende und über Jahr und Tag könnte die Kolonie solche Anziehungskraft haben oder aber das Klima, daß man gerne selbst auf diese Farm zieht. Angenommen man spendet nun in der Zwischenzeit etwas, von nichts ist nichts: Man pflanzt Obstbäume. Feigen wachsen wie wild. In zwei Jahren hätte man einen einträglichen Garten, denn Canning Factories, wo man Feigen einmacht, gibt es überall dort unten, nur die Gärten fehlen. Die mächtigen Pecan-Nußbäume gedeihen nur im milden Klima. Es nimmt allerdings sieben Jahre bis man volle Erträge hat, diese bringen fünf hundert Dollar per Acker Einnahmen. Orangen und Grapefruit gedeihen fein, doch mag es kommen, daß man die gegen Frost räuchern muß; einmal in 25 Jahren vielleicht. Kartoffeln und Gemüse wie Erdbeeren früh gezogen bezahlt sich sehr, nur soll der Garten dann eben auch wohl gepflegt sein und gut angelegt; wenn Italiener dort unten da jedes Jahr von wenigen Ackern ein Vermögen heraus nehmen, bedeutet das eben kein besonderes Wunder oder Talent, nur Studium. Man wacht dort auf, aufgepaßt. Das County südlich von uns wacht auf und wir werden da Verbindung mit der schönen Golfküste haben und doch, da wir so hoch liegen, nicht in Gefahr sein, je überflutet zu werden. Man kann in ein paar Jahren sich da ein kleines Eden schaffen mit Fleiß und etwas Kapital und jeden Tag aus dem Garten Rosen auf dem Tische und frisches Gemüse haben und braucht doch nicht hohe Preise, wie in Calif. Gebrauch, zahlen.

Nun noch etwas über den Regen. Da muß man eben bedenken, daß unser Boden mehr durchlässig ist, erstens, dann elastisch, so daß man im Wasser wenn notwendig, pflügen kann; also nur keine Angst, daß wir es dort zu feucht haben, doch auf der anderen Seite auch nicht Staubstürme und heiße Winde. Wer immer interessiert ist, bitte diesen Artikel zu behalten und wenn man dann mit mir mitkommt, bin ich bereit, alles zu beweisen, was hier behauptet. Ich will Dein Vertrauen erwerben, werter Leser; weiß, es gibt viel Betrug in der Welt, muß daher beweisen, was ich Dir erzähle und das soll geschehen.

J. H. Penner.

Newton, Kansas,
Box 183.

Es werden Spötter sein.

Ein besonderes Merkmal der letzten Zeit ist nach der Heiligen Schrift das Auftreten zahlreicher und frivoler Spötter, die das Heilige in den Kot treten. Daß es heutzutage überaus viele solche spottlustige, freche Menschen gibt, ist leider wahr und ein Zeichen, daß wir in der Zeit der Ausreife des Unkrauts stehen. Wir hören aber auch von auffallend vielen plötzlichen Strafgerichten, welche Gott über Spötter verhängt. Kürzlich starben in einem Orte Bayerns fünf rüstige, kräftige Männer, die im Spott, benebelt vom Wein oder Bier, einen Totengräber neckten und sich ihm auslieferten. Es war in einem Hause ein Trauerfall und die Leute brachten Kränze. Da sagte der Hausvater: „Wenn ich sterben muß, dann bringt mir keine Kränze, dann bringt mir lieber einen Liter Wein oder Bier, daß ich noch eins nehmen kann." — In der folgenden Nacht starb der Mann an einem Schlaganfall.

Ist es ein Wunder, wenn der Spottgeist in hunderten von Familien wohnt und die Kinder ihn schon zuhause einatmen, daß auch sie schon frühe spottsüchtig werden? Es ist noch nicht lange her, daß ein Sonntagsschüler von einem kleinen Knaben auf offner Straße verspottet wurde, indem dieser niederkniete und spottweise die Geberde des Betens nachmachte, um damit den Sonntagsschul-Gottesdienst zu verhöhnen. Arme Jugend, die in einem Spötterhause aufwächst! Gott erbarme sich ihrer! Wie furchtbar ist das Gericht, das sich solche Väter und Mütter aufladen! Möchten sie erzittern und Buße tun, ehe es über sie hereinbricht.

Ein gebesserter Versammlungsschläfer.

Ein alter Bruder, er war Verwalter, Ermahner und Klaßführer, hatte die Gewohnheit, in jeder Versammlung, wo Gottes Wort gepredigt wurde, zu schlafen. Das wäre nun schon schlimm genug gewesen; aber was noch schlimmer war, er hatte auch die Gewohnheit, jeden Prediger zu kritisieren. Bald waren die Predigten zu lang, bald zu kurz, bald zu gelehrt, bald zu einfältig. Bald war der Prediger zu eifrig, bald zu träge. Bald war sein Kragen zu hoch und bald sein Haar zu lang. Daß die Versammlungen nicht gut besucht wurden, war nur des Predigers Schuld. Manchen Prediger hatte das Gebahren dieses Mannes schon tief gekränkt und mancher hätte gern den unliebsamen Bruder vom Halse gehabt. Aber wie sollte man das machen? Im Hause des Kritikus wurden Versammlungen gehalten und so ohne daß man Lokalmiete zahlen mußte. Er war eben ein altes, ja das älteste Glied der Gemeinde. Auch hatte er einen ansehnlichen Stab von Gleichgesinnten. Die Prediger dachten darum, sie wollten nicht in ein Wespennest stechen und getrösteten sich jeweils damit, daß ja auch wieder andere bessere Beamte in ihrer Kirche seien und sie es nicht mit jenem Bruder allein zu tun hätten.

Da sandte der Bischof auf jenen Bezirk einmal einen „scharfen" Prediger, einen solchen, der auch seinen „eigenen" Kopf hatte.

„Bruder," sagte der Verwalter nach einer Versammlung zu dem neuen Prediger, „du hast sonst recht gepredigt. Aber du solltest noch etwas mehr Leben haben. Wir lieben die schläfrigen Prediger nicht." Der Prediger denkt: Nun, das ist ein aufrichtiger, offner Bruder; gegen den darfst du auch „geradeheraus" sein.

„Bruder," sagte der Prediger, „ich will dir auch etwas sagen. Du hast heute Abend gleich nach dem Verlesen des Textes angefangen zu schlafen und hast geschlafen, bis dich der Schlußgesang geweckt hat. Nach meiner Meinung wäre es besser, du kämest nicht mehr zur Versammlung. Dafür könntest du aber, während wir in der Versammlung sind, an der Straße Traktate verteilen und Leute für die Donnerstagversammlung einladen. Du tätest so ein gutes Werk im Weinberg des Herrn, gäbest niemand Aergernis mit deinem Schlafen und deine Seele wäre bei dieser Arbeit gesegnet. Ich will dir Traktate genug geben. Adieu."

Die Lektion half. Der Bruder hat sich Traktate selbst geholt, hat sie reichlich verteilt, hat Leute zur Versammlung eingeladen, aber selbst ist er lange Zeit nicht mehr hingegangen. Das Predigtlokal hat sich immer mehr gefüllt und der Prediger und seine Predigten sind von da an sehr gut gewesen.

Am Grabe seiner Mutter.

In einer großen Stadt der Halbinsel Skandinavien wurde eines Tages der Sohn einer frommen Mutter in das Gefängnis eingeliefert. Die Zucht und die Ermahnungen der Eltern waren scheinbar vergeblich gewesen. Ob auch die Gebete der Mutter vor Gottes Augen nichts gelten werden? Ein Sohn so vieler Gebete kann nicht verloren gehen. Doch das Mutterherz brach, es konnte den Schmerz nicht ertragen, daß der Sohn als Sträfling im Gefängnis schmachtete. Man trug den Sarg zum Gottesacker.

Was die Ermahnungen der Mutter nicht vermochten, das wirkte die Nachricht von ihrem Tode. Es war dem Gefängnisgeistlichen nicht schwer, diesen jungen Mann zu Christo zu führen. Im Glauben ergriff er das dargebotene Heil und erhielt die Vergebung seiner Sünden.

An dem Entlassungstage ging er mit dem Gefängnisgeistlichen und einigen andern Personen zuerst nach dem Friedhof, um den Grabhügel seiner Mutter aufzusuchen. Im Vorbeigehen sagte der wachhabende Polizist: „Es sieht aus, als ob eine Veränderung mit Ihnen geschehen ist."— „Ja", Gott sei Dank!" war die kurze Antwort.

In dem stillen Garten der Toten fielen alle auf die Kniee am Grabe der Mutter. Mit vielen Tränen betete der Jüngling. Zuletzt rief er laut aus mit Schluchzen: „O Gott, sage meiner Mutter, daß ihre Gebete erhört sind: ihr verlorner Sohn ist errettet!" Als sie aufstanden vom Gebet, sangen sie ein Loblied mit Tränen in den Augen.

Hast du eine betende Mutter gehabt, dann denke an den Schmerz und den Kummer, den sie deinetwegen gehabt hat! Hat sich auch das Auge deiner Mutter geschlossen, es wartet der himmlische Vater auf deine Heimkehr. „Die Gebete meiner Mutter umringen mich wie Berge," rief einst jemand in Verzweiflung aus. — Gott bietet dir heute seine Gnade an. Sage mit dem verlornen Sohne: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!"

Der „Medizinische See."

Die Vereinigten Staaten besitzen einen See, der die gleichen merkwürdigen Eigenschaften aufweist wie das Tote Meer in Palästina. Die Geographen, die das seltsame Gewässer näher untersuchten, haben ihm den Namen „Medical Lake" gegeben; schon die alten Legenden wußten von wunderbaren Heilwirkungen des Wassers zu berichten, und die neuere Forschung hat die Angaben bestätigt. Das amerikanische Tote Meer ist im äußersten Süden des Staates Washington gelegen, und zwar in einer Höhe von 1850 Fuß über dem Meeresspiegel auf dem Kolumbischen Hochplateau. Seine Länge beträgt rund eine und dreifünftel Meile. Es hat keinerlei Verbindung mit einem andern Gewässer, und nach der Meinung der Gelehrten wird es von unterirdischen Quellen gespeist, die sich auf dem Grunde des Sees sowie in einer nach Nordwesten gelegenen felsigen Seitenwand befinden sollen. In der Tat zeigt das Wasser, eine kurze Periode im Spätsommer ausgenommen, stets den nämlichen Pegelstand. Dies erscheint um so erstaunlicher, als die Verdampfung der Feuchtigkeit erwiesenermaßen sehr stark ist. Die Tiefe des Sees beträgt durchschnittlich 52 Fuß, einige in der Nähe des nordwestlichen Randes gelegenen Stellen abgerechnet, die sich als „Löcher" von vier bis sechsfacher Tiefe erweisen. Es dürfte nicht unmöglich sein, daß sich gerade an diesen Stellen die unterirdische Speisung des Gewässers vollzieht; jedoch haben die darauf hinzielenden Untersuchungen bisher keine greifbaren Ergebnisse gehabt. Im Umkreise von einer Meile weist das Gelände nicht die geringste Vegetation auf. Selbst das Steppengras fehlt, das sonst auf dem harten unfruchtbaren Boden der Kolumbischen Hochebene gleichwohl gedeiht. Der Boden des Sees selbst sowie der Uferpartien ist lehmig und wenig durchlässig. Von Lebewesen beherbergt der See eine Art von winzig kleinen Schildkröten und die einzige Spezies, die, etwa 8 Zoll lang, insofern merkwürdig sind als sie außergewöhnlich lange „Schwimmflossen" haben mit deren Hilfe sie sich auf dem schlammigen Boden des Gewässers kriechend vorwärts bewegen.

Anfang, Mittel und Ende aller Irrtümer ist, daß man aus den einfältigen Worten Gottes tritt und will mit der Vernunft in göttlichen Wundern handeln und die Sache bessern.

Ein schweres Opfer.

Hoch auf dem wunderbaren Granitfelsen im Südwesten der Normandie, den man Michaelsberg nennt, steht eine herrliche Kirche, welche schon von Ferne durch ihre ausgezeichnet schöne Bauart dem Auge auffält. Unterhalb der Kirche sind die bedeutenden Ruinen einer früheren Festung mit Schloß und Gefängnis. Weiter nach unten windet sich eine dunkle, enge Straße an beiden Seiten mit seltsamen Häusern. Eine weite Sandebene erstreckt sich an allen Seiten meilenweit um den Berg, welche zur Zeit der Flut gänzlich vom Wasser bedeckt wird. Die Wogen schlagen dann von allen Seiten gegen den Granitfelsen. Demnach kann man sich dem Berge nur zur Zeit der Ebbe nahen, wo man eine braune Sandwüste mit seichten Pfützen vor sich hat. Jedesmal, wenn die Flut sich zurückzieht, muß ein neuer Pfad gemacht werden, um den Weg der Wanderer zu leiten. Dann und wann kommt er an einem hohen Pfahl vorbei, der eingerammt ist da, wo eine gefährliche Stelle im Sande zu bemerken ist. Kaum 180 Leute bewohnen den Berg. Die Männer sind Fischer, denn auf dem unfruchtbaren Berge kann man keiner andern Beschäftigung nachgehen. Man sieht auch jeden Tag auf dem Sande die Frauen und Kinder, welche in den kleinen Pfützen nach Krebsen und im Sande nach Schaltieren suchen, die sie in den Dörfern am Festlande verkaufen. Wenn die Flut sich zurückzieht, gehen Scharen von Frauen und Kindern meilenweit in die See hinein, aber sie tragen Sorge, zurückzugehen, bevor die Flut wieder steigt. Es sind dort arme einfache Leute, die ganz zufrieden sind, ihren katholischen Glauben fest zu halten.

Zur Zeit da unsre Geschichte sich ereignete, hätte man einen Mann in der Mitte dieser Leute arbeiten sehen können, der aber immer allein war. Man nannte ihn Michael. Er war ein Fischer wie alle anderen, aber es schien eine unsichtbare Schranke zwischen ihm und allen andern Leuten aufgerichtet zu sein. Vor einigen Jahren war er in Paris gewesen und dort mit der Heilsarmee in Verbindung gekommen. Er hatte sich bekehrt und wurde dann plötzlich wegen des Todes seines Vaters nach seinem Heimatdorf zurückgerufen. Seine einfachen Freunde konnten seinen neuen Glauben nicht verstehen, ebensowenig die neue Art seines Gottesdienstes; es blieb ihm also nichts übrig als sein neues Leben vor ihnen zu leben. Allmählich aber fingen sie an, argwöhnlich auf ihn zu blicken und sich von ihm zurückzuziehen. Bald nahmen nur noch einige überhaupt Notiz von ihm, und Tag für Tag ging er weiter auf seinem einsamen Wege, schweigend und unermüdlich arbeitend.

Am Tage vor Weihnachten ging jede Frau und jedes Kind mit dem Netz in der Hand auf den Sand hinaus. Am Mittag konnte man sie überall auf dem Sande umher zerstreut erblicken. In der Ferne waren auch die Männer beschäftigt ihre Netze in die See hinauszuwerfen. Michael ging auf dem Fußpfad unterhalb der Mauer des Dorfes einher, als er die schrille Stimme einer Frau hörte. Die späteste Schar der Nachzügler, blos aus Kindern bestehend kam über den Sand gelaufen. Das älteste Mädchen sprach in erschrockenem Tone: „Phine ist so unartig, sie wollte nicht in unserer Nähe bleiben! Wir hörten sie rufen, aber es war zu weit, wir wagten nicht zurück zu gehen." „Mein Gott", rief die Mutter, „sie ist im Sande verirrt. Die Nacht bricht herein, es gibt Nebel, und um 6 Uhr ist die Flut da. Delphine ist allein, im Sande verirrt!" Die Allerhoffnungsvollsten konnten nur ernst dreinsehen und den Kopf schütteln. „Es kann nichts mehr geschehen," sagte einer der ältesten Männer. „Wir wissen nicht, wo das Kind sich verirrt hat und seht nur, da sind meilenweite Sandflächen und man könnte sich selbst ganz weit von dem Ort verlieren, wo das arme Ding jetzt ist." — „Phine!Phine! Meine kleine Phine! Komm zu deiner Mutter zurück! Mein Gott, ist niemand da, der gehen will und meine kleine Phine suchen?"

„Ich will gehen," antwortete der sonst schweigsame Michael jetzt. „Unter euch allen ist nur eine Person, die mich vermissen wird — meine Mutter. Ich überlasse sie eurer Fürsorge. Komme ich lebendig zurück, so ist es gut; wenn nicht, so ist es eben auch gut!" Sie bemerkten, wie Michael das starke, viereckige Netz, womit er sonst fischte, wenn die Flut sich zurück zog, um seine Schultern warf. Ohne ein weiteres Wort ging er fort.

Eine Zeitlang konnte Michael den Berg noch sehen, als er westwärts eilte, weil dort die gefährlichste Sandfläche war. Der Nebel vor ihm war betrüglich. Er konnte nichts sehen, aber er ging weiter und hörte nicht auf zu rufen während die Finsternis immer zunahm. Zuletzt horte er das Schluchzen eines Kindes, und sich nach der Richtung umwendend rief er: „Phine!" Weil sie sich so einander zuriefen, dauerte es nicht lange bis er das Kind im Nebel gehen sah. Sie lief schluchzend in seine ausgestreckten Arme und Michael nahm sie auf und drückte sie ans Herz. „Trag mich zu meiner Mutter," sagte sie, sich fest an ihn klammernd. „Jetzt bin ich ganz sicher. Hat der Erzengel Michael dich geschickt?"

Es war kein Augenblick zu verlieren. Jede Minute wurde das Brausen der See lauter, und Michael wußte nicht, ob Zeit genug sein würde, nach dem Berge zurück zu kommen. Er schritt eilig weiter, atmete schwer und drückte Delphine so fest an sich, daß es ihr bange wurde. Er wußte, es war zu spät, als sich durch den Nebel, aber in weiter Ferne der Berg vor ihm erhob. Er mußte 30 Minuten haben, um mit seiner Last den Berg zu erreichen, aber in wenig mehr als 20 Minuten würde die See den Berg schon umspülen.

„Mein kleine Phine," sagte er, „du wirst dich nicht fürchten, wenn ich dich an einen Platz bringe, wo du ganz sicher vor der See bist. Sieh' hier ist mein Netz. Ich will dich hineinsetzen und das Netz an einen dieser Pfähle befestigen und ich will dann unter dir stehen bleiben."

Schon während er sprach, fing er an, die Ecken seines Netzes über den Pfahl zu binden und es so hoch zu hängen, daß es höher als das höchste Wasserzeichen war. Das Netz hielt sie ganz behaglich, und wenn sie sich niederbeugte, konnte sie mit ausgestreckter Hand Michaels Haupt erreichen. Er stand unter ihr, seine Arme fest um den Pfahl geschlungen und sein Gesicht in dem schwachen Licht erhoben.

„Phine, du wirst nicht bange sein, wenn das Wasser unter dir ist, auch wenn ich nicht mehr spreche. Du bist sicher!" „Bist du auch sicher, Michael?" — „Ja, der Herr Jesus sorgt für mich, wie ich für dich. Er hat sich ans Kreuz gebunden, wie ich mich hier binde. Dies ist mein Kreuz, Delphine. Ich verstehe das Wort jetzt besser: „Er hat uns geliebet und sich für uns gegeben! Aber Phine, sage ihnen morgen, daß ich nie mehr werde einsam und traurig sein. Horch, die Glocke läutet."

Die Glocke, die am Abend gezogen wird um die Wanderer auf dem Sande zum Berge zu weisen, sandte ihre klaren Klänge durch die Finsternis dahin. „Sie ist wie eine Stimme für mich," sagte Michael, „die Stimme eines Freundes, aber es ist zu spät. Berühre mich mit deiner Hand, fasse mich schnell an. Vergiß nicht ihnen morgen zu sagen, daß ich sie immer alle lieb gehabt habe und ich würde mich für sie gegeben haben, wie ich mich für dich gebe."

Nur zwei oder drei Stunden hing Delphine in Michaels Netz wie in einer Wiege, denn die Flut blieb nicht lange um den Michaelsberg, sondern geht ebenso schnell, wie sie gekommen. Die Leute gingen mit der sich zurückziehenden Flut, erwartend, die Leichen von Michael Lorio und des Kindes zu finden. Sie hörten die Stimme der kleinen Delphine, welche den Schein ihrer Laternen sah und ihnen laut zurief. So fanden sie die Kleine in ihrem vom Wasser unberührten Netz, hin und her schaukelnd. Michael aber war auf seine Kniee gesunken, obgleich seinet Arme noch um den Pfahl geschlungen waren. Sein Haupt hatte sich auf seine Brust gesenkt, Michael war tot. Er hatte das Leben der kleinen Delphine auf Kosten seines eigenen gerettet. Joh. 15, 13.

Die Apfelsine.

Die Apfelsine ist für den Haushalt eine äußerst wichtige Frucht. Sie wirkt erfrischend und auflösend, in vielen Fällen stellt sie gestörte Verdauung wieder her. Sie enthält zwar wenig oder gar keine Nahrungsstoffe, aber sie wirkt vorteilhaft auf eine gründliche Verdauung anderer mitgenossener Speisen ein. Für Kinder ist diese Frucht besonders empfehlenswert, weil sie blutbildend und appetitanregend ist. Für Kranke und Genesende ist sie eine Erquickung und ein Labsal. Wenn sich nach Genuß großer Durst einstellen sollte, braucht man nur etwas Brot dazu zu essen. Der Saft liefert, in Zucker geträufelt, einen angenehmen Kühltrunk. Die Apfelsinenschalen werden auch mit geschmolzenem Zucker übergossen und als Leckerei, besonders von den Kindern geschätzt. In der Küche wird die Apfelsine noch als schmackhafte Zutat zum Kompott beigemischt.

Aus dem Zionsbote.

Aus Indien. Lieber Br. Wiens! Gottes köstlichen Frieden und seine reichen Segnungen zum Gruß! Ich werde heute nur kurz schreiben, denn wir haben sehr viel Arbeit, weil wir gerade vor unserer Abreise nach Amerika stehen. Wir kamen vor einigen Tagen von einer langen Besuchsreise heim, wir waren in Sooriapet bei Geschwister A. J. Huebert, in Devarakonda bei Geschwister J. H. Voth und in Nalgonda bei Geschwister C. Unruh. Wir hatten auf allen Plätzen sehr gesegnete Stunden. Diese Rundreise, die fast 300 Meilen ausmachte, konnten wir in sechs Tagen machen und hatten überall schön Zeit, unsern Besuch zu machen. Dies war möglich, weil wir das Auto hatten. Es hat das Auto mir auch sehr geholfen, noch fast alle Außenstationen in unserm Felde zu besuchen. Wir sind sehr dankbar dafür.

Als wir nun heimkamen, fanden wir zwei Briefe von Dir, lieber Bruder. Viel herzlichen Dank für diese reichlichen Gaben. Die Leute, denen dadurch Hilfe zukommt, sind im vollsten Ernst dankbar dafür. Auch unsere Christen, Prediger, Lehrer und Schulkinder sprechen immer wieder ihren Dank aus. Auf allen Wegen und in allen Dörfern, wohin wir kommen, umgeben uns gleich große Zahlen von Notleidenden, die mit Händen und Worten bitten, etwas für ihr Essen zu bekommen. Wir geben auch manchen etwas Arbeit, das heißt, wir helfen dadurch, daß sie für die empfangene Hilfe etwas an den Predigerwohnungen in den Dörfern zur Ausbesserung helfen müssen. Dies macht sich sehr gut.

Die letzte Nachricht ist, daß wir am 14. April von Bombay abfahren sollen. Wir reisen über China, weil unsere Geschwister P. S. Görtz gerade an unserm Wege sind; wir werden uns dort wohl so an vier Wochen aufhalten. Wir wären gerne zwei Wochen früher von China abgefahren und dann hätten wir am 16. Juni in San Francisco sein können, aber da ist keine zweite Klasse, und wenn wir zweite Klasse haben wollen, so müssen wir bis Mitte Juni in China warten. Wir kommen dann am 7. Juli in San Francisco an. Vielleicht fahren wir dort gleich über Montana und bringen unsern Sohn von Geschwister Welks mit. So planen wir. Gott muß das Gelingen geben.

Hier haben wir so viel Arbeit, daß wir nicht einmal zum Berichteschreiben kommen. Wir haben sehr viel Segen bei aller Arbeit. Manche werden getauft auf ihren Glauben. Auf der letzten Monatsversammlung durften wir 22 Seelen taufen. Es sollen noch drei eingeborne Brüder ordiniert werden, ehe wir abreisen. Gott helfe uns bei aller Arbeit. Schreibe uns doch einige Zeilen nach San Francisco, schreibe c-o Thos. Cook & Son, San Francisco, Calif. Dann bekommen wir es, wenn wir landen. In Liebe grüßend, Eure Geschwister in Christo,

J. H. und Maria Pankratz.

Hughestown, Hyderabad, Deccan, Indien, 20. März 1919.

Weizenernte.

Die Handelskammer der Ver. Staaten wiederholte am 1. Mai die vom Ackerbauamt gemachte Prophezeiung, daß dieses Jahr die größte Weizenernte in der Geschichte des Landes erzielt wird. Man hat Berichte aus allen Teilen des Landes gesammelt, und statistisch zusammengestellt dadurch wurde festgestellt, daß niemals so viel Winterweizen gesät wurde wie im vorigen Herbst. Anderseits hat der Winterweizen den Winter gut überstanden und befindet sich in einem ausgezeichneten Zustande. Man ist der Ansicht, daß es 900-000,000 Buschel Weizen gibt, wenn nichts dazwischen kommt und ein großer Teil des Weizens ruiniert wird.

Ueber den Sommerweizen läßt sich noch nichts sagen, so viel steht aber fest, daß die Aussaat von 10 bis 14 Tagen verspätet ist.

Wbltt.

Keimfreie Milch.

Die Milch enthält viele, für das bloße Auge nicht sichtbare Keime. So lobenswert nun das Bestreben ist, die Milch durch Erhitzen (Pasteurisieren und Sterilisieren) keimfrei zu machen, so hat man doch, wenn es sich um krankheiterregende Keime handelt, die von kranken Tieren oder Menschen aus in die Milch gelangt sein können, durch ihre Abtötung zumindest noch keine volle Gewähr ihrer Unschädlichkeit, wie durch entsprechende Untersuchungen nachgewiesen ist.

Auch der Genuß pasteurisierter Milch kann unter Umständen schädlich sein, wenn die darin enthaltenen Krankheitskeime aus dem kranken Tierkörper oder direkt aus einem kranken Euter herstammen. Es muß daher, was immer auch für Mittel zur Anwendung kommen mögen, um Keime in der Milch abzutöten, immer doch noch in erster Linie an der Forderung festgehalten werden, daß die Milch von Anfang an reinlich und von gesunden Kühen gewonnen wird.

Je stärker die Milch bei der Gewinnung oder vom kranken Tierkörper aus mit Keimen verunreinigt ist, um so weniger kann ein Sterilisierverfahren diesen Keimgehalt völlig beseitigen, es kann nur zu einer gewissen Verdeckung desselben führen; die Gefahr, die die kranke Milch in sich birgt, bleibt bestehen. Die Annahme, daß durch das Pasteurisieren aus einer kranken Milch eine gesunde, aus einer verunreinigten eine reine wird, ist eine falsche und irrtümliche; die Gefahr mag verringert werden, wird aber keineswegs beseitigt.

Die Gewinnung einer gesunden, keimfreien Milch ist und bleibt die Hauptsache. Ganz keimfrei soll die Milch auch überhaupt nicht sein, sie soll nur keine unerwünschten krankhaften, fehlerhaften Keime besitzen. Die normalen Milchsäurekeime sind nützlich und nötig in der Milch, sie sind beim Genuß der Milch der Gesundheit zuträglich; die saure Milch ist gesund, das heißt die normale dicke Milch, die durch die Wirkung der reinen Milchsäurebakterien zur Gewinnung gebracht ist, viel gesünder als die süße Milch.

Der natürliche Vorgang der Säuerung der Milch schützt dieselbe vor dem Ueberhandnehmen der Fäulniserreger und übt infolge dessen eine heilsame Wirkung auf sie aus. Veranlaßt wird die Säuerung durch Spaltpilze (Bakterien), die sich regelmäßig in der Milch befinden. Diese Milchsäurebakterien kommen auch schon an den Zitzenöffnungen des Euters, aus welchem die Milch austritt, vor. Sie spielen sozusagen die Rolle einer Schildwache, die das Eindringen von Fäulnis und Krankheitskeimen von der äußeren, daran oft reichen Umgebung, in das Euter zu verhindern hat.

Und ebenso siedeln sich diese sog. „Schutzbakterien" in der Mundhöhle, ja auch im Magen eines jeden milchgenießenden Menschen an, auch wenn man ihn ausschließlich mit vollständig sterilisirter oder wirklich keimfreier Milch versorgen könnte. In jeder Milchwirtschaft bewohnen diese „normalen" Säurebilder auch die Milchgefäße, und ihre völlige Vertreibung durch eine besonders erfolgreiche Sterilisirung der Gefäße kann zu solchen Störungen im Betriebe der Milchwirtschaft führen, durch Verderben der Milch infolge Ansiedlung schädlicher Bakterien, daß die künstliche Wiedereinführung der Milchsäurebakterien erforderlich wird.

Wir sehen also, daß eine tatsächlich „keimfreie" Milch, in der auch die Milchsäurekeime fehlen, weder nützlich noch wünschenswert für den Verzehrer sein kann. Sauber gewonnene Milch hat gerade infolge des Schutzes durch die zu ihr gehörigen Milchsäurebildner eine sehr lange Haltbarkeit, wenn sie verständig, das heißt möglichst kühl und sauber aufbewahrt wird. Solche Milch hält sich 48 Stunden ohne sauer zu werden, und diese Haltbarkeit genügt für alle Zwecke.

Die Abtötung der normalen Milchsäurebakterien durch irgend welche Verfahren ist daher nicht nur unnötig, sondern sogar unrichtig und schädlich, weil diese Bakterien eine gesunde Wirkung auf den menschlichen Organismus haben. Die Hauptsache liegt in der sauberen Gewinnung der Milch in jeder Beziehung und in dem Ausschluß und der Nichtbenutzung aller Milch von erkrankten Kühen und aus kranken Eutern.

Die aus diesem letzteren Umstande sich ergebende Gefahr in der Milchnutzung möglichst zu verringern, muß daher die wichtigste Aufgabe der Milchproduktion sein.

Gut rein und sauber gewonnene und behandelte Milch ist lange gesund und bekömmlich, wie sie nicht von kranken Tieren stammt und diese letztere Milch läßt sich auch durch kein Sterilisirungs-Verfahren gesund machen. — Landmann.

„Der Herr ist nun und nimmer nicht
Von seinem Volk geschieden;
Er bleibet ihre Zuversicht,
Ihr Segen, Heil und Frieden;
Mit Mutterhänden leitet er
Die Seinen stetig hin und her,
Gebt unsrem Gott die Ehre."

In des Herrn Hand.

von Hesba Stretton.

„Sie kann nicht mit," sagte Vater Cyrill; „die Kinder, die einmal von ihren Eltern weggenommen sind, dürfen ihnen nicht zurückgegeben werden. Und es ist gut so! Denke an die furchtbare, Monate währende Reise, bei bittrem Winterfrost und in sengender Sommerhitze; wie könnten kleine Kinder das ertragen! Das Herz tut mir weh, wenn ich nur daran denke."

„Aber unsre arme kleine Velia!" rief Michael aus, dem es plötzlich zum Bewußtsein kam, was seine Abreise für sie bedeutete. Wie würde das zärtliche, liebebedürftige, kleine Herz die Trennung ertragen? Er gedachte ihres Schreies: „Geh nie wieder fort, Bruder! Verlaß deine Velia nie wieder!"

„Michael," sagte Vater Cyrill, „vertraue mir. Velia und Clava werden mir wie eigene Kinder sein. Sie müssen die Riten der Kirche beobachten, aber ich werde ihnen die Wahrheiten deuten, die die Symbole darstellen wollen. Fürchte dich nicht. Sie sollen nie vergessen, wenn sie sich bekreuzigen, daß es zum Gedächtnis unseres gekreuzigten Heilandes geschieht. Sie sollen nicht zu den Bildern beten, sondern zu den Heiligen, an die uns diese Bilder erinnern. Ich werde Obacht geben, daß kein Aberglaube sich in ihre Religion einschleicht."

„Aber wir beten geradeswegs zu Gott," warf Michael ein! „wir rufen weder die Heiligenbilder noch die Heiligen an. Unser Herr sagte: ‚Wenn ihr betet, so sprecht: Unser Vater im Himmel.' Er sprach nicht von Heiligen."

„Sie sollen das Vaterunser abends und morgens beten," antwortete Vater Cyrill in sanftem Ton. „Mein Junge, du kannst da noch nicht mitreden. Vertraue mir nur. Soweit ein Sterblicher sie in die Wahrheit leiten kann, werde ich es tun. Befiehl Velia auch dem Herrn. Er liebt sie mehr, als du es vermagst."

Tatiania hatte, gleich den andern Frauen, ihren geringen Besitz verkauft und alle notwendigen Anstalten getroffen, um mit ihren Kindern ihren Mann in Kovylsk zu treffen. Als sie aber erfuhr, daß sie Clava nicht wieder zurück bekäme, erklärte sie, ohne das Kind nicht von der Stelle zu gehen. Auch den andern Müttern brach fast das Herz, weil sie ihre geliebten Kleinen, noch dazu weit weniger gut versorgt, zurücklassen mußten. Aber ihre Vorstellungen und Bitten waren vergeblich. Tatiania saß in ihrem leeren Haus und wollte auf niemand hören.

„Sie wird noch den Verstand verlieren," sagte Sergius zu Michael.

Michael hatte auch das Rindvieh und die Schafe, sowie das letzte Getreide von der vorigen Ernte für eine geringe Summe verkauft. Er war noch reich zu nennen gegen die andern, obschon er den halben Erlös Paraska geschenkt hatte, die nun aus Knischi fort mußte. Die Aermste hatte keine Heimat, kein Obdach mehr und als Stundistin konnte sie nicht einmal ihr Brot in einer orthodoxen Familie verdienen.

„Deine Mutter ist ja von Sinnen," sagte sie zu Sergius, „laß sie doch mich ansehen! Ich konnte damals mit Demyan gehen und blieb lieber bei meinen Kindern und dann habe ich sie doch verloren. Tatiania weiß, daß der gute Vater Cyrill die kleine Clava zu eigen angenommen hat. Ich werde ihr mal ins Gewissen reden," schloß sie, und eilte zu Tatiania.

Die arme Mutter saß auf dem Bett, das ihr nicht mehr gehörte, und rang die Hände.

„Sie sind alle hier geboren," rief sie, „und zwei von ihnen sind hier gestorben, ehe meine kleine Clava geboren wurde. Sie ist mir die liebste von allen, lieber möchte ich sie tot wissen, als hier allein lassen und nicht wissen, was ihr etwa zustößt. Sie wird sich so um ihre Mutter grämen, wenn sie mich nicht mehr bei der Messe sieht. Nein, ich kann und will nicht ohne sie fort."

„Aber du hast all dein Hab und Gut verkauft," stellte Paraska vor, „und hast nichts mehr als ein paar Rubel. Uebermorgen hast du nicht mal mehr ein Dach überm Kopf. Denk doch an deinen Mann; wenn du nicht mit ihm willst, dürfen Sergius und Marfa auch nicht mit. Als Kinder zählen sie nicht mit. Ihr könnt dann alle zusammen betteln gehen."

„Sergius und Marfa sind groß und stark, die können arbeiten," sagte Tatiania.

„Und für wen denn?" fragte Paraska. „Für die Orthodoxen dürfen sie nicht, und Stundisten gibt es nicht mehr in ganz Knischi. Sieh doch Vania an, die muß drei Kinder zurücklassen."

„Ich gehe nie und nimmer von meiner Clava fort," unterbrach sie Tatiania.

Paraska ging nach Ostron zurück, wo Sergius sie erwartete. Wie traurig sah der alte, liebe Hof aus, nun Scheuern und Ställe öde waren. Nur die alte Mähre war übrig und die Telega, welche schon mit dem geringen Gepäck beladen war, das Michael auf die weite Reise nach Sibirien mitnehmen wollte. Kein fröhlicher Hahnenschrei, kein Blöcken der jungen Lämmer und Kälber mehr wie sonst um diese Jahreszeit. Alles still, alles verlassen. Die gebrochene Frau empfand jetzt erst, wie friedlich bisher ihre traurigen Tage vergangen waren unter dem schützenden Dach und der fürsorgenden Liebe von Alexis und Katharina Ivanoff. Noch einmal verlor sie die Heimat, die Familie.

„Paraska," rief Michael, als sie solchen Gedanken nachhängend an der Pforte stehen blieb. Sie eilte in das leere Haus, und die Knaben fragten eifrig was Tatiania gesagt hätte.

„Sie wird noch heute Nacht wahnsinnig werden, wenn sie's nicht schon ist," antwortete Paraska. „Sie will nicht weg, und niemand kann sie zwingen, sie ist ja keine Gefangene."

„Was wollen wir nun anfangen?" rief Sergius.

Es war eine furchtbare Lage. Er und Marfa konnten nicht dem Vater in die Verbannung folgen, wenn die Mutter auf ihrer Weigerung bestand. Ihre geringe Barschaft reichte kaum den Sommer über für ihren Unterhalt, und wenn sie nicht übertraten, konnten sie sich nichts verdienen. Beide waren alt genug, um den Glauben zu erfassen, um dessentwillen ihr Vater standhaft die lange Kerkerschaft ertragen hatte, für den er in die Verbannung zu gehen bereit war. Sie konnten nicht ihr Bekenntnis verleugnen, wenn auch der bitterste Mangel, ja vielleicht der Hungertod in Bälde ihnen drohte.

Aber was ihnen den tiefsten Kummer bereitete, war der Gedanke, daß ihr Vater dann allein, verlassen von Weib und Kindern, an den fernen Ort seiner Verbannung wandern müsse. Er hatte sie nie geschlagen, wie die meisten Väter es taten, hatte ihnen nie ein unfreundliches Wort gesagt. Ihre Mutter war oft verdrießlich und konnte wegen einer geringen Kleinigkeit maßlos heftig werden, besonders gegen Marfa, ihr Vater blieb sich immer gleich.

Sie würden auch Michael verlieren, und was würde Knischi ohne ihn sein? Er würde seinen Vater begleiten, würde neben ihm hergehen, an seiner Seite sein Schicksal teilen zu Wasser oder zu Lande, zu Wagen oder zu Fuß, bis sie den Verbannungsort erreichten. Dort in dem fernen Lande würden sie sich dann ein neues Heim gründen. Für Sergius, der die furchtbaren Entbehrungen nicht kannte, war diese Reise ein neues, höchst interessantes Ereignis, auf das er sich freute. Er war nur einmal über Knischi hinausgekommen und das war, als er mit Michael die Schlittenfahrt nach Kovylsk gemacht hatte. Er sehnte sich

danach zu reisen. Es war ihm einerlei, wie oder wohin, aber eine leidenschaftliche Wanderlust hatte sich seiner bemächtigt.

„Wir wollen zu Vater Cyrill gehen und es ihm sagen,“ schlug Michael vor.

Nie vorher war Vater Cyrill so tief unglücklich gewesen, als da der Befehl einlief, der Ketzerei in seiner Gemeinde von Grund aus ein Ende zu machen. Dieser furchtbare Erlaß hatte ihm Ruhe und Frieden geraubt; um ihn wenigstens etwas zu mäßigen, hatte er selbst den unglücklichen Frauen die Nachricht gebracht, statt sie dem grausamen Okhrim zu überlassen. Er war Zeuge herzzerreißender Szenen geworden, fußfällig hatte man ihn um seine Fürsprache gebeten, aber er konnte nichts für sie tun. Diese wenigen Tage hatten ihn um Jahre gealtert.

„Ich kann es nicht länger ertragen,“ schrie er oft auf, wenn er allein war. Aber dennoch ging er umher, tröstete die bekümmerten Frauen und tat, was er konnte, um sie vor Ungerechtigkeit zu schützen. Ihm war es zu verdanken, daß Yarina einen großen Teil des Viehes zu guten Preisen gekauft hatte. Was in seiner Macht lag geschah, um die Strenge des Erlasses zu mildern.

„Ich will mit Tatiania sprechen,“ sagte er zu Michael.

Aber auch sein Zureden blieb fruchtlos.

„Wollt ihr mir mein Kind geben?“ fragte sie.

Ich darf es nicht,“ antwortete er bekümmert, „es ist gegen das Gesetz. Aber ich will es halten, wie mein eigen Kind. Arme Frau, du mußt dich in den Willen Gottes ergeben.“ Fortsetzung folgt.

„Kehr um, du Wand'rer müd' und schwach,
Kehr um, nicht länger säum,
Der Heiland blickt dir weinend nach,
Der Geist spricht sanft: Komm heim.“

Der Tod ist kein Abschnitt des Daseins, sondern bloß ein Zwischenereignis, ein Uebergang aus einer Form des endlichen Wesens in eine andere.

Gesunde Setzkartoffeln.

Es sind drei schlimme Kartoffelkrankheiten die sich von Jahr zu Jahr immer mehr bemerkbar machen und immer größere Beachtung verdienen und zwar die Trockenfäule, Stengelfäule und der Schorf oder Grind der Knollen. Die Keime dieser Pilzkrankheiten befinden sich sowohl an und in den Knollen als auch im Boden und überwintern hier. Werden nun mit solchen Keimen besetzte, also erkrankte Kartoffeln als Setzkartoffeln benutzt und noch dazu in mit Keimen verseuchtes Land gepflanzt, so liegt es auf der Hand, daß die Krankheiten viel stärker auftreten werden, als wenn gesunde Kartoffeln und reines Land benutzt wird. Die Krankheiten werden sich auch immer mehr anhäufen im Boden. Gute Saatauswahl, Saatbehandlung und ein entsprechender Wechsel im Fruchtanbau sind die Mittel, mit denen diesen Krankheiten zu begegnen ist und durch welche ein Ueberhandnehmen derselben verhindert werden kann.

Die Verhinderung einer starken Verseuchung des Bodens mit diesen Kartoffelkrankheiten läßt sich nur durch Befolgung eines gewissen Fruchtumlaufsystems bewerkstelligen, man darf Kartoffeln nicht zu oft auf dasselbe Land bringen, und um die Keime nicht durch die Saatknollen in's Land zu bringen, sollen diese vor dem Auspflanzen einer Beizebehandlung unterworfen werden, die die Keime tötet. Dies kann wirksam geschehen sowohl durch eine Sublimat- als auch Formalinlösung, beide Mittel sind gleich wirksam.

Wird Sublimat benutzt, so löst man 4 Unzen davon in 4 oder 5 Gallonen heißem Wasser und läßt es eine Zeit lang stehen, gibt dann zu dieser Lösung so viel Wasser hinzu, daß es 30 Gallonen werden. Um eine schnellere Lösung zu bezwecken soll man pulverisiertes Sublimat benutzen. Die Setzkartoffeln werden dann 1½ Stunden lang in diese Lösung hineingegeben, danach geschnitten und gepflanzt. Sublimat ist ein starkes Gift, und man muß im Umgang mit den behandelten Knollen vorsichtig sein; etwa übrig bleibende Knollen vernichte man, um zu verhindern, daß sie von Tieren gefressen werden.

Formalin ist dagegen in dieser Beziehung nicht gefährlich. Ein Pint des käuflichen 40prozentigen „Formaldehydes“ wird mit 30 Gallonen Wasser vermischt und die Knollen hineingegeben, worin sie zwei Stunden verbleiben. Dann werden sie geschnitten und gepflanzt. 30 Gallonen der Lösung genügen gewöhnlich für die Behandlung von 40 bis 50 Buschels Kartoffeln.

Fleischproduktion.

Die Fleischproduktion hat in 1918 eine ungeheure Höhe erreicht. Aus Washington wird berichtet, daß letztes Jahr 20,129,800,000 Pfund Fleisch (Schmalz eingeschlossen) produziert wurden; in 1917 betrug die Production 16,317,300,000 Pfund.

Dreiviertel der Zunahme von Fleisch bestand aus Schweinefleisch und ein Viertel aus Rindfleisch.

Die Ausfuhr von Fleisch war letztes Jahr doppelt so groß wie in 1917. In 1918 betrug die Ausfuhr etwas über 3,000,000,000 Pfund, gegen weniger als 1,750,000,000 Pfund in 1917. In der Ausfuhr sind die Sendungen an amerikanische Truppen jenseits des Ozeans nicht eingeschlossen. W.